



Fotos: Anne Seemann

Endlich wieder Bundestreffen! Eine Ukrainische Delegation hat sich trotz aller Widrigkeiten auf den Weg nach Bad Cannstatt gemacht und hat diesen besonderen Tag mit uns gefeiert. Zu den Beiträgen ab Seite 4.

Aus dem Inhalt:

Das jüdische Festjahr geht zu Ende

Seite 12

Was brauchen die Menschen in Bessarabien von uns?

Seite 7

Aus dem Museum - Die Geschichte eines Schrankes

Seite 18

Dobrudschareise im Mai 2022

Seite 10

Kürzung der Fördermittel für Heimatvertriebene

Seite 20

Inhalt:

Bessarabiendeutscher Verein e.V.

Erika Wiener 80 Jahre..... 3

Vereinsleben / Veranstaltungen

Zeiten des Wandels 4

Tomas Strobl – Auszug aus seiner Festrede anlässlich des 45. Bundestreffens des Bessarabiendeutschen Vereins..... 6

Schriftliches Grußwort von Frau
Natalie Pawlik, MdB 6

Was brauchen die Menschen in
Bessarabien von uns? 7

...Und ehrten den Gründer von Sarata an
seinem Grab..... 8

“Fromme und tüchtige Leute...”, in Regensburg 8

Einladung zu unseren Bessarabischen Treffen 9

Leserbriefe

Danke von Gudrun und Hans-Joachim Blankenburg 8

Dobrudschadeutsche

Dobrudschareise im Mai 2022 10

1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland

Das jüdische Festjahr geht zu Ende..... 12

Isija's Geschichte 12

Spuren jüdischen Lebens in Bessarabien..... 15

Zum Verhältnis von Deutschen und Juden
in Bessarabien 15

Die Arbeit der Historischen Kommission..... 16

Bilder des Monats Juli 2022 17

Geschichte und Kultur

Eine ungewöhnliche Liebesgeschichte 18

Aus dem Museum – Die Geschichte eines Schrankes..... 18

Eine (sehr) kurze Geschichte des Kiewer Rus und die
Entstehung der Ukraine..... 19

Über den Tellerrand

Kürzung der Fördermittel für Heimatvertriebene 20

Kirchliches Leben

Der Monatsspruch Juli 2022 21

Krieg und Frieden 21

Andacht beim Bundestreffen der
Bessarabiendeutschen in Stuttgart, am 19. Juni 2022 23

Familienanzeigen / Impressum 24

Termine 2022

Wissen Sie von einer interessanten Ausstellung, Aktion in sozialen Netzwerken oder ähnlichem? Lassen Sie es uns gerne wissen und andere Leser teilhaben!

11.09.2022	Bessarabisches Treffen in Stechow/ Havelland, von 10.30 bis 16 Uhr
17.09.2022	Bessarabisches Treffen in Uelzen/ Lüneburger Heide, 13 bis 17 Uhr
09.10.2022	Kaffeeklatsch, Regionalgruppe Sachsen- Anhalt
15.10.2022	Friedenstaler Heimattag, ab 10.00 Uhr, Ludwigsburg-Pflugfelden
31.10.2022	Herbsttreffen in Todendorf
18.-20.11.2022	Herbsttagung in Bad Sachsa

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
an Wochenenden für Gruppen nach
telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,
Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die
Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.
Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 1. September 2022**
**Redaktionsschluss für die September-Ausgabe
ist am 15. August 2022**

Redaktion: Anne Seemann
Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Erika Wiener 80 Jahre

BRIGITTE BORNEMANN

Am 1. August 2022 wird Erika Wiener 80 Jahre alt. Seit ich sie kenne, steht sie ihre Frau in der Führung des Vereins. Als graue Eminenz wirkt sie in der zweiten Reihe, schreibt die Protokolle, hat immer das Wohl des Ganzen im Blick, hält sich bereit für ihren Einsatz, wo Not am Mann ist.

Seit 30 Jahren engagiert sich Erika Wiener für die Bessarabiendeutschen, seit sie im Jahr 1992 in den Beirat des Alexanderstifts gewählt wurde. 1993 wurde sie Bundesgeschäftsführerin des Hilfskomitees der Evangelisch-Lutherischen Kirche aus Bessarabien mit Sitz in Hannover, in der Nachfolge von Artur Kräenbring, an der Seite von Pastor Arnulf Baumann als Bundesvorsitzendem. Zugleich war sie in beiden Organisationen der Bessarabiendeutschen, dem Hilfskomitee und der Landsmannschaft, die Geschäftsführerin des Landesverbands Niedersachsen. Seit der Zusammenführung im Bessarabiendeutschen Verein 2006 bis heute ist sie Stellvertretende Vorsitzende. Die anfangs noch bestehende Geschäftsstelle Nord des Vereins in Hannover leitete sie bis zu deren Auflösung im Jahr 2013. Sie sitzt im Vorstand des Konvents der ehemaligen evangelischen Ostkirchen, dem unser Verein als Nachfolger des Hilfskomitees angehört.

Die Geschäftsstelle in Hannover hat sie nur ungern aufgegeben. Nicht ohne Bedenken beugte sie sich der Zentralisierung in Stuttgart; man wollte alle Kräfte an einem Ort bündeln, um zukunftsfähig zu werden – was ja auch gelang. Dabei wurde aber, vielleicht etwas zu radikal, die vormalige regionale Organisationsstruktur der Bessarabiendeutschen abgetrennt. Die Orts-, Kreis- und Landesverbände mussten nach und nach aufgeben. Heute wollen wir wieder Landesstellen haben, um näher bei den Mitgliedern zu sein und um öffentliche Gelder aus Landesmitteln für unsere Arbeit in Anspruch nehmen zu können. Erika Wiener hat aus alter Zeit noch das entsprechende Know How und die Kontakte. Seit 2020 gibt es unter ihrer Leitung wieder eine Landesstelle Nord in Hannover, sie beantragt sehr erfolgreich Mittel für die regionalen Kulturveranstaltungen, und sie hilft mit bei der Einrichtung weiterer Landesstellen.

Auch die Unterstützung der Delegierten ist ihr ein Anliegen. Sie hielt Seminare mit Delegierten und Kandidaten, um sie in der Mitgliederbetreuung und der Organisation von Veranstaltungen zu schulen. Damit hat sie erreicht, dass einige regionale Bessarabertreffen nach 2006 neu oder unter neuer Leitung wiedererstanden sind. Diese Arbeit möchte Erika Wiener gerne wieder aufnehmen, nachdem sie wegen ungeklärter Datenschutzregeln ins Stocken geraten ist.

Die Organisation von Kulturveranstaltungen gehört zu den Hauptaufgaben, die Erika Wiener regelmäßig wahrgenommen hat, hier konnte sie in besonderem Maße ihre eigenen Vorstellungen verwirklichen. Zur Spitzenzeit waren es alle zwei Jahre der Kirchentag in Verden und das Norddeutsche Treffen in Möckern, jährlich die Herbsttagung und die Bessarabische Woche in Bad Sachsa, die Kulturtage in Stuttgart. Vieles davon gibt es heute nicht mehr.

Die Herbsttagung in Bad Sachsa plant sie in diesem Jahr erstmals ohne den im Mai heimgegangenen Pastor Arnulf Baumann. Beide zusammen, Arnulf Baumann und Erika Wiener, haben mit ihrer beruflichen Kompetenz die offene Gesprächsatmosphäre ermöglicht, die die besondere Qualität der Herbsttagung ausmacht. Letztlich war es Erika Wiener, die als Sozialarbeiterin darauf bestand, neben den Vorträgen auch in

Kleingruppen zu arbeiten. Denn jeder Teilnehmer sollte Gelegenheit haben, die eigene Meinung zu sagen und von seiner Familie zu erzählen. Der in Bad Sachsa entstandene Film „Wie Noten in einem Lied“ gibt einen Eindruck von der Tiefe, in der von den zum Teil sehr schweren Lebensgeschichten gesprochen wird. In Bad



Sachsa hat auch Christa Enchelmaier zum ersten Mal von ihren schlimmen Kindheitserlebnissen in Polen erzählt, woraus dann ihr Buch „Unterwegs geboren“ entstanden ist.

Erika Wieners Herz schlägt für die Gestrachelten der Nachkriegszeit, denn sie hat es selber nicht leicht gehabt. Sie ist geboren am 1. August 1942 in Grätz, Wartheland, als sechstes Kind der Bauernfamilie Frick aus Eichendorf, Kreis Kahul, Bessarabien. Sie ist ein später Nachkömmling, ihre jüngste Schwester ist 14 Jahre älter als sie. Der Vater starb 1944, die Mutter konnte alleine die Last kaum tragen. Nach dem Krieg kam die Familie beim Großvater in Reinstorf bei Lüneburg unter. Erika musste früh für sich selber sorgen. Sie besuchte die Handelsschule in Lüneburg, musste aber ein halbes Jahr vor Abschluss abgehen, weil das Geld nicht reichte. Drei Jahre lang arbeitete sie in Lüneburger Betrieben in der Buchhaltung und ging nebenbei zur Abendoberschule, um die Mittlere Reife nachzuholen. Gegen den Willen ihrer Familie absolvierte sie in den Jahren 1962-65 eine Ausbildung zur Sozialarbeiterin bei der Landeswohlfahrtschule in Braunschweig. Ihren Lebensunterhalt verdiente sie mit ihrer Schreibmaschine, die sie seit der Handelsschule besaß, mit der sie Examensarbeiten abtippte. Eine kleine Ausbildungsbeihilfe bekam sie vom Lastenausgleich.

Nach der Ausbildung arbeitete Erika Wiener zunächst bei der Sozialbehörde in Hamburg. Im Jahr 1966 heiratete sie, bis 1972 kamen drei Kinder. Bald nahm sie stundenweise ihre Arbeit wieder auf. Im Jahr 1982, nach 16 Ehejahren, kam es zur Trennung. Erika Wiener entschied sich, eine Vollzeitstelle in Otterndorf anzunehmen. Nun war sie eine alleinerziehende berufstätige Mutter, die mit gutem Mut die Doppelbelastung meisterte. Es war nicht immer einfach – rückblickend ist sie froh, alle drei Kinder gut durch das Studium gebracht zu haben. Auch beruflich war es ein Erfolg. Sie hatte die Chance ergriffen, in Otterndorf eine Geschäftsstelle des Diakonischen Werks aufzubauen. Im Jahr 1988 wurde ihr die Leitung des gediegenen Wohnstifts Birkenhof in Hannover-Kirchrode angeboten, wo sie bis zur Pensionierung im Jahr 2005 blieb.

Erika Wiener gehört zu den starken Frauen, die mit ihrem Lebenswillen den ungeheuren Belastungen der Nachkriegszeit die Stirn geboten haben. Dankbar ist sie dafür, dass in ihrer Familie, trotz allem Schweren, das Glas immer halb voll war. Auch diese positive Einstellung bringt sie in den Bessarabiendeutschen Verein ein. Wir wünschen ihr noch viele gute Jahre bei guter Gesundheit und weiter so frohe Schaffenskraft.



Das Bundestreffen 2022 im Kursaal Bad Cannstatt

Zeiten des Wandels

45. Bundestreffen am 19. Juni 2022 in Stuttgart-Bad Cannstatt

TEXT: ANNE SEEMANN
FOTOS: ANNE SEEMANN,
OLAF SCHULZE

Als um kurz vor zehn Uhr zu den Trompetentönen der Stadtkapelle Esslingen der offizielle Teil des 45. Bundestreffens der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen begann, war der Große Kursaal in Bad Cannstatt bei Stuttgart gut gefüllt und voll von freudiger Erwartung – was für eine Erleichterung! War es doch ungewiss, wie viele Landsleute und Freunde des Vereins sich nach erzwungener vierjähriger Coronapause, trotz der abermals steigenden Coronazahlen und der lähmenden Hitze von 37 Grad Celsius, auf den Weg nach Stuttgart machen würden. Es waren an diesem Sonntag, 19. Juni 2022, schließlich 250 Gäste und 30 Mitwirkende. Eine Zahl, mit der der Verein angesichts der Umstände wohl zufrieden sein kann. Positiv stimmte, dass neben den seit Jahren bekannten auch einige junge und sogar sehr junge Gesichter in der Besuchermenge zu finden waren. Die nachfolgenden Generationen sind neugierig auf das Erbe ihrer Großelterngeneration.

Ein hoffnungsfrohes Zeichen für die Zukunft, der sich auch das Motto des Treffens widmete: „200 Jahre Sarata – Bessarabien im Wandel“, anlässlich des 200. Dorfjubiläums des kulturellen Zentrums Bessarabiens in diesem Jahr. Der Vormittag war dem gemeinsamen Festakt im Großen Kursaal gewidmet, der Nachmittag den Fachvorträgen im Großen Kursaal und im Thouret Saal.

Nach einer herzlichen Begrüßung führte uns die Bundesvorsitzende Brigitte Bornemann mit ein paar Worten in das oben genannte Thema ein. Wir würden an diesem Tag vieles über das 1822 gegründete Sarata der Bessarabiendeutschen erfahren, und ebenso über die Fortschritte im modernen Sarata. Doch dies war leider nicht das einzige Thema, das uns durch den Tag begleitete. Allgegenwärtig war der völkerrechtswidrige Angriff auf die Ukraine. Dass trotz des Krieges eine Delegation von 16 Frauen und Männern aus der Ukraine den beschwerlichen Weg auf sich genommen haben, um an diesem Tag bei uns zu sein und uns aus ihrer Heimat zu berichten, lässt uns dankbar sein. Wenn auch viele Ukrainer nicht mitkommen

konnten – wie die Bürgermeisterin von Sarata – Victoria Raychewa – die im Angesicht der Kriegsgeschehnisse ihre Gemeinde nicht alleine lassen konnte, uns aber in einer Video-Botschaft grüßte

Geistliche Worte

Es wäre wohl kein Treffen der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen, wenn nicht auch christliche Töne zu hören wären. In seiner Andacht erzählte Pastor i.R. Karl-Heinz-Ulrich von seiner Zeit in der Ukraine, den Wurzeln in der alten Heimat und seiner Angst um die Menschen, die dort im Krieg leben. Die ganze Predigt lesen Sie auf Seite 23. Trotz der nachdenklichen Worte: während der Andacht gemeinsam mit 250 Menschen singen zu dürfen, dank der aufgehobenen Corona-Beschränkungen, das war ein schönes Gefühl. Gesungen haben wir – begleitet von der Stadtkapelle Esslingen – auch zum Abschluss des Festaktes noch einmal: in guter, alter Tradition das Bessarabienlied von Albert Mauch und erstmals, anstelle des Deutschlandliedes, die Europahymne – als Zeichen der Verbundenheit mit ganz Europa und der Hoffnung, dass dies nicht nur neue Tradition, sondern wegweisendes Zeichen werden möge.

Egon Sprecher übernahm das Totengedenken. Seine Gedenkworte galten Edwin Kelm, Günther Vossler und Arnulf Baumann aus dem Verein und schlossen auch die Soldaten und Kriegstoten in der Ukraine mit ein.

Grußworte

Nach der Andacht war die Bühne frei für die Ehrengäste aus der Politik. S.E. Aurelio Ciocoi, Botschafter der Republik Moldau, Dr. Radu-Dumitru Florea, Generalkonsul von Rumänien, Dr. Frank Nopper, Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Stuttgart, und Thomas Strobl, Innenminister und Vertriebenenbeauftragter des Landes Baden-Württemberg, gaben uns freundliche, versöhnliche und nachdenkliche Worte mit für den Tag. Nicht persönlich zu uns sprechen konnte Natalie Pawlik, Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten. Sie übersandte ein schriftliches Grußwort, das hier auf Seite 6 abgedruckt ist. Einen Auszug der Festrede von Minister Strobl finden Sie ebenfalls auf Seite 6. Wir hörten etwas zur Geschichte Saratas und der Auswanderung der Bessarabiendeutschen vor 200 Jahren, von der guten Arbeitsmoral der deutschen Siedler und den guten Beziehungen zu den anderen Volksgruppen. Manche Spuren der deutschen Kultur finden sich bis heute in den ehemaligen Siedlungsgebieten. So essen die Moldauer gerne Strudeln und verwenden



Ingo R. Isert, Hartmut Knopp, Brigitte Bornemann zusammen mit Frank Nopper, Thomas Strobl, S.E. Aurelio Ciocoi, Radu-Dumitru Florea und Mihail Capatina



Viel los im Großen Kursaal, Bad Cannstatt

den das deutsche Wort „Oberlicht“. Und wenn man in Rumänien etwas auf „deutsche Weise“ macht, dann möchte man es richtig gut machen.

Doch es waren nicht nur die leichten Töne, die an diesem Vormittag angeschlagen wurden. Angesichts des Krieges stand auch das Thema Flucht und Vertreibung in Zusammenhang mit Zwangsmigration sowie die psychischen Folgen, die hiermit einhergehen, im Raum. Was macht dieser traumatische Einschnitt mit Menschen, wie können sie ihre Traumata bewältigen? Wir hörten von der Sorge und Verunsicherung des rumänischen Volkes angesichts des Krieges in der Ukraine – wie wird es weitergehen, wird die russische Armee an den Landesgrenzen stoppen? Auch in der Republik Moldau sind die Sorgen groß. Der Botschafter nannte den Krieg die „Katastrophe des 21. Jahrhunderts“ und äußerte die Sorge, dass die europäische Idee angesichts der Übergriffe Russlands – zuvor schon 2008 auf Georgien und 2014 auf die Krim – und der Tatenlosigkeit der europäischen Nachbarn versagt haben könnte.

Ehrungen

Wichtiger Programmpunkt war die Überreichung dreier Ehrennadeln samt Urkunde und Blumenstrauß. Simon Nowotni erhielt für seine Initiative Ermstal Hilft die Silberne Ehrennadel, Dr. Ute Schmidt und Ingo R. Isert wurden für ihr Lebenswerk mit der Goldenen Ehrennadel ausgezeichnet.

Hartmut Knopp durfte am Ende des Festaktes die Dankesworte sprechen. Auch an dieser Stelle noch einmal einen herzlichen



Ukrainische geflüchtete Jugendliche erfreuen uns mit Tänzen und Gesängen ihrer Heimat

Dank an all diejenigen, die vor und hinter den Kulissen unermüdlich gearbeitet haben – an den Kassen, dem Büchertisch, den Infoständen, der Tombola, all diejenigen, die schon seit Wochen Materialien zusammengetragen und Vorträge vorbereitet haben und natürlich all den Referenten und Moderatoren. So viele wundervolle Leute, die alle zusammen diesen tollen Tag erst möglich gemacht haben.

In den Pausen



Begegnung der Museumsleiter: Christian Glass, Ulm und Liubov Klym, Sarata, mit Dolmetscher Viktor Fritz

Pünktlich um 12 Uhr gab es Mittagessen – Schwäbische Maultaschen mit Kartoffelsalat. Die Ehrengäste fanden sich währenddessen zum Sektempfang mit Schnittchen im Touret-Saal ein. Nachmittags gab es für alle Kaffee und Kuchen.

Die Pausen boten auch Zeit für die Besucher, die Stände zu erkunden – Familienforschung, Mitteilungsblatt, Auswandererlisten und Bücherstand zogen viele Neugierige an. Einigen mag aufgefallen sein, dass es in diesem Jahr keinen Spezialitätenverkauf gab. Angesichts des Krieges war es nicht möglich, die üblichen Waren – Wein, Spirituosen, Halva und andere Delikatessen – in den erforderlichen Mengen über die Grenze zu bringen. Nur einige wenige Flaschen aus dem bessarabischen Weingut Schabo wurden uns aus Privatbeständen überlassen. Diese wurden in einer Tombola verlost. Die Aktion wurde überwältigend gut angenommen und alle Lose verkauft. Der Erlös von insgesamt 1010 Euro kommt dem Heimatmuseum zugute.

Sarata im Wandel

Nach der Mittagspause begannen die Vorträge zum Thema des Tages. Im Großen Kursaal sahen die Besucher den Bildervortrag von Vladimir Prodanov, Sekretär der Gemeinde Sarata, „Was tut sich in Sarata“. Anschließend referierte Prof. Alexander Prigarin von der Universität Odessa über das Schüleraustauschprojekt mit der Georg-Goldstein-Schule, das schon seit mehreren Jahren erfolgreich durchgeführt wird. Nach der Kaf-

feepause erfuhren wir, was es mit dem Kulturhistorischen Museum der deutschen Kolonisten Bessarabiens auf sich hatte, das ab 1922 18 Jahre lang von Lehrern der Wernerschule aufgebaut wurde. Referenten waren Olaf Schulze, Kurator des Museums in Stuttgart, sowie Liubov Klym, Leiterin des Museums in Sarata.

Interaktives Gegenstück zu den Vorträgen im Großen Kursaal waren die gleichzeitig vorgetragenen Impulsvorträge mit anschließender Diskussion im Thouret-Saal. Die Beteiligung war rege und wie so oft hätten die Teilnehmer gerne mehr Zeit gehabt, um die Thesen zu erörtern. Max Roskopf berichtet auf Seite 7 von den Ergebnissen unter der Leitfrage „Was brauchen die Menschen in Bessarabien von uns?“

Zwei Mal an dem Nachmittag erfreute uns die Volkstanzgruppe aus geflüchteten ukrainischen Jugendlichen mit ihren schwungvollen Tänzen auf der Bühne des Großen Kursales. Eine angenehme Abwechslung

Ein Gruß zum Schluss

Egon Sprecher resümierte den Tag und sprach anschließend einen Reisesegen in Form eines jüdischen Reisegebets. Es beginnt mit den Worten: „Herr, unser Gott, möge es dein Wille sein, uns in Frieden zu leiten...“ ein Wunsch, der aktueller nicht sein könnte.

Ein paar Tage nach dem Bundestreffen, am Mittwoch, den 22. Juni, war dann Abschiedstreffen mit den ukrainischen Gästen im Heimathaus in Stuttgart. Einige von ihnen haben die Zeit in Deutschland genutzt, um das Grab von Ignaz Lindl zu besuchen (siehe Seite 8). Bald darauf machten sie sich wieder auf den Weg in ihre Heimat.



Im Thouret Saal bei den Impulsvorträgen



Ein Fläschchen Wein für die Referenten. Olaf Schulze, Elena Menshikova, Alexander Prigarin, Liubov Klym, Brigitte Bornemann, Vladimir Prodanov

Tomas Strobl – Auszug aus seiner Festrede anlässlich des 45. Bundestreffens des Bessarabiendeutschen Vereins

Als Stellvertretender Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg und als Beauftragter für Vertriebene und Spätaussiedler war es mir eine große Freude und eine Ehre, das 45. Bundestreffen des Bessarabiendeutschen Vereins zu besuchen. Vielen Bessarabien- und Dobrudscha-deutschen ist es nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gelungen, sich in Baden-Württemberg ein neues Leben, eine neue Zukunft in einer neuen Umgebung aufzubauen. Das grenzt für mich an ein Wunder! Freilich war es kein Wunder, sondern das Ergebnis harter Arbeit, vieler Entscheidungen einzelner Menschen und des landsmannschaftlichen Zusammenhalts. Die Deutschen aus Bessarabien und der Dobrudscha haben dabei an kulturelle, gesellschaftliche und glaubensmäßige Werte und Traditionen angeknüpft, die ihnen von vorangegangenen Generationen vermittelt wurden: Die deutschen Siedler, die sich einst auf den Weg nach Bessarabien und in die Dobrudscha gemacht hatten, zeichneten Eigenschaften

wie Mut, Tatkraft und Gestaltungswillen aus - und sicherlich auch Werte wie Empathie, Fürsorge und Mitmenschlichkeit, die im hohen Stellenwert der Religion und der Diakonie – also dem sozialen Handeln, das aus christlichem Glauben erwächst – begründet sind. Diese Werte haben auch den Nachkommen der ersten deutschen Kolonisten in existenziellen Krisen und Zwangssituationen die Kraft gegeben, die sie brauchten, um von vorn zu beginnen. Sie konnten auf ihren Glauben und ihre Gemeinschaft bauen. In diesem Sinne wirft das 45. Bundestreffen des Bessarabiendeutschen Vereins – wie auch die vorangegangenen – einen Blick in die Vergangenheit. Zugleich steht freilich heute auch der Bezug zur Gegenwart und der Ausblick in die Zukunft im Mittelpunkt. Wenn ich da sehe, wie aktiv der Bessarabiendeutsche Verein in den letzten Jahren – selbst in den beiden Corona-Jahren 2020 und 2021 – war, kann ich nur sagen: Mir ist nicht bang um seine Zukunft!"



*Minister Thomas Strobl während seiner Festrede zum 45. Bundestreffen des Bessarabiendeutschen Verein e.V.
Foto: Anne Seemann*

Schriftliches Grußwort von Frau Natalie Pawlik, MdB

Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten

aus Anlass des 45. Bundestreffens unter dem Motto „200 Jahre Sarata – Bessarabien im Wandel“ am 19. Juni 2022 in Bad Cannstatt

Sehr geehrte Frau Bundesvorsitzende Bornemann, sehr geehrte Mitglieder und Freunde des Bessarabiendeutschen Vereins, sehr geehrte Damen und Herren, ganz herzlich bedanke ich mich für Ihre Gratulation und Glückwünsche, die Sie mir zu meinem Antritt in meinem neuen Amt als Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten haben zukommen lassen. Ich habe mich sehr darüber gefreut. Ich möchte Ihnen die herzlichen Grüße und guten Wünsche der gesamten Bundesregierung, insbesondere von unserem Bundeskanzler Olaf Scholz, sowie von der für die Vertriebenen- und Aussiedlerpolitik zuständigen Frau Bundesinnenministerin Nancy Faeser überbringen.

Heimat ist nicht immer nur ein Ort. Aber wenn sie ein Ort ist, dann ist Sarata für Deutsche aus Bessarabien Heimat schlechthin. Ihr diesjähriges Leitwort „200 Jahre Sarata – Bessarabien im Wandel“ lenkt im Jubiläumsjahr den Blick auf

die mythische, geschichtsträchtige Stadt, die wie keine andere in historischer Perspektive für Ihre Traditionen steht. So hat beispielsweise die berühmte Lehrerbildungsanstalt in Sarata mehrere Generationen von Lehrern hervorgebracht. Diese waren für die Bildung der Deutschen aus Bessarabien, die in absoluter Mehrzahl dem Bauern- und Handwerkerstand angehörten, unentbehrlich. Orte wie Sarata sind zu Recht – dank ihrer Vergangenheit – zu Symbolen mit einer Strahlwirkung über Ländergrenzen und Generationen hinaus für die gesamte bessarabiendeutsche Gemeinschaft geworden. Es zeichnet Sie aus, dass Sie mit Ihrem stark ausgeprägten Geschichtsbewusstsein diese Erinnerung bewahren und Ihre vielschichtigen Traditionen und Ihr Brauchtum Ihren Kindern und Enkelkindern weitergeben. Die Geschichte und Kultur der Deutschen aus Bessarabien sind ein Teil der gesamten deutschen Geschichte und Kultur. Die Bundesregierung unterstützt gemäß Bundesvertriebenengesetz, gemeinsam mit den Bundesländern, unverändert die Erforschung, Bildung und Vermittlung des facettenreichen kulturellen Erbes der deutschen Heimatvertriebenen.

Seit dem 24. Februar 2022 herrscht Krieg in der Ukraine, und damit auch in Sarata, in der Oblast Odessa und in der ganzen Ukraine. Die Auswirkungen des völkerrechtswidrigen Angriffskriegs von Russland auf die Ukraine reichen jedoch über die Staatsgrenzen der Ukraine hinaus. Mit Moldau und Rumänien sind mittelbar auch weitere ursprüngliche Siedlungsgebiete der Bessarabiendeutschen betroffen. Umso wichtiger sind Ihre Hilfsbereitschaft und Ihre Solidarität mit den Menschen in Not. Für Ihren Einsatz möchte ich mich bei Ihnen bedanken. Ihr Brückenbau und Ihre Mittlerfunktion sind in diesen schrecklichen Zeiten, in denen Hass, Gewalt und Leid verbreitet werden, von elementarer Bedeutung. Ich wünsche Ihnen, dass Ihre grenzüberschreitende Arbeit, die seit Jahrzehnten gepflegten Kooperationen und Kontakte in der Region, trotz des grausamen Krieges, fortgeführt werden können!

Gerade für dieses wertvolle und unermüdete Engagement wünsche ich Ihnen weiterhin viel Erfolg, dem 45. Bundestreffen des Bessarabiendeutschen Vereins ein gutes Gelingen und viele spannende Begegnungen!

Was brauchen die Menschen in Bessarabien von uns?

MAX ROSSKOPF, SEIMENY COM

Das war der Leitgedanke für die beiden Sitzungen im Touret-Saal am Nachmittag des Bundestreffens.

Den ersten Teil davon moderierte Dr. Hartmut Knopp. Der Botschafter der Republik Moldau, S.E. Aurelio Ciocoi, und der Generalkonsul von Rumänien, Dr. Radu-Dumitru Florea, berichteten über die politische und gesellschaftliche Lage in ihren Heimatländern. Dabei standen die Kriegsangst, die Flüchtlingskrise, Versorgungsengpässe und grenzüberschreitende Transportprobleme auch bei Hilfslieferungen im Fokus.

Im zweiten Teil der Veranstaltung, moderiert von Max Rosskopf, ging es dann um konkrete Projekte und aktuelle Humanitäre Hilfsmaßnahmen. Frau Olga Neboga, Vorsitzende der Kulturgesellschaft Zlagoda in Sarata, berichtete über ein beeindruckendes Konzept für die zukünftige Entwicklung des Ortes. Darin finden Aspekte modernen Städtebaus, gesellschaftliche Erfordernisse und architektonische Gestaltung gleichermaßen Raum. Für die Entscheidung zur Realisierung fehlen aber bisher die finanziellen Mittel.

Heinz-Jürgen Oertel referierte über das Projekt „Offene Kirche Malkotsch“, Rumänien. Pläne zur Sanierung liegen seit vielen Jahren vor, verschiedene Finanzierungsansätze sind jedoch mangels eines Grundkapitals, das durch Eigenmittel und Spenden nachzuweisen war, gescheitert. Jetzt zeichnet sich eine neue Lösung auf staatlicher Ebene ab. Besonders sympathisch wirkte ein Teil des Beitrags mit musikalischen und tänzerischen Einlagen der Jugend. Sie ist wie überall die Zukunft eines Landes.

Last but not least berichtete Simon Nowotni über seine umfangreichen Erfahrungen. Seit Kriegsbeginn hat er mit seiner Hilfsaktion „Ermstal Hilft“ 21 Transporte mit Hilfsgütern nach Bessarabien gebracht. Als Mitglied und Leiter der

Bessarabienhilfe kooperiert er mit dem Verein. Eine seiner letzten Hilfslieferungen stammt aus einer Kooperation mit Seimeny Com, einem Team, das sich seit Jahren in der Zusammenarbeit mit der Heimatgemeinde engagiert. Die Spender waren in diesem Fall die Mitarbeiter eines Mittelstandsbetriebes in Freiberg und die Stadt Ludwigsburg. Simon Nowotni hat wohl die umfangreichste Erfahrung mit Hilfsleistungen und ein enormes Wissen über Verteilungskonzepte und deren Absicherung. Bei ihm könnten sich andere Akteure Rat holen.

In seiner Stellungnahme gegen Ende des Bundestreffens fasste Max Rosskopf seine Gedanken und Einschätzungen zum obengenannten Thema wie folgt zusammen:

Wir wissen nicht, wann und wie der Krieg in der Ukraine zu Ende geht. Aber wir müssen davon ausgehen, dass unsere Hilfe, unser Kooperationsangebot für die Heimatgemeinden in viel stärkerem Maß gefragt sein wird, als in der Vergangenheit.

Schon heute sehen wir immense Zerstörungen im Verkehrssystem, in der Infrastruktur und in den Betrieben, Zerstörungen von sozialen Einrichtungen, Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser und Kirchen. Und wir nehmen Anteil am Leid der Menschen und dem Schicksal der Flüchtlinge. Der Wiederaufbau wird nur mit der Unterstützung demokratischer Staaten und großer Hilfsorganisationen gelingen. Dafür wird ein gigantisches Maß an Kapital, Material und Dienstleistungen erforderlich sein.

Gesellschaftliche Gruppen, die nicht im Fokus dieser Aufbauprogramme stehen, werden voraussichtlich harten, entbeh-



Lydia Stanewa, im ehem. Elternhaus von Hedi Rosskopf



„Ermstal Hilft“ übernimmt den Transport

rungsreichen Zeiten entgegengehen. Dazu zählen z.B. Menschen, die es nicht gewohnt sind, in Amtsstuben und auf Behörden-Gängen für ihre Anliegen zu kämpfen, Menschen in ländlichen Gegenden und sozial schwache, ältere und nicht mehr arbeitsfähige Menschen. Das ist ein Feld, in dem wir uns als Bessarabiendeutscher Verein engagieren können.

Wie soll das geschehen? Indem wir bestimmte Heimatgemeinden auswählen, die an einer Kooperation interessiert und bereit sind, geeignete Voraussetzungen zu schaffen, indem wir kleine Netzwerke hier und vor Ort für laufende Kommunikation bilden und indem wir gemeinsam Hilfsmaßnahmen und Projekte definieren.

Unsere Handlungsfelder sind dabei: Humanitäre Aktionen, Soziales, Bildung und Ausbildung und Tourismus.

Dafür benötigen wir Konzepte, finanzielle Mittel und Mitstreiter. Der Aufbau erfordert Zeit, deshalb müssen wir schon heute darüber nachdenken.

Im Bessarabiendeutschen Verein wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, die sich mit diesem Thema befasst. Mitstreiter sind herzlich willkommen. Machen Sie mit, senden Sie eine Mail an Verein@Bessarabien.de. Geben Sie dabei Ihre Adresse und wenn möglich Ihre Heimatgemeinde an. Vielen Dank!

Fassen wir zusammen:

Angst und Resignation bringen uns nicht weiter. Kreativität und Engagement sind jetzt gefragt. Lassen Sie uns mit vereinten Kräften für Gemeinwohl und Frieden kämpfen.

Stand: 27.06.22



Waren für 99 Empfänger sortiert



Seimeny Com Hilfssendung für Semenivka

Wenn Sie Menschen in und aus der Ukraine helfen möchten, spenden Sie gern an:

Bessarabiendeutscher Verein
IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53
BIC: GENODEF1EK1
Evangelische Bank eG
Kennwort: Ermstal Hilft

...Und ehrten den Gründer von Sarata an seinem Grab

ALLA KOREN, SARATA
ÜBERSETZUNG: VIKTOR FRITZ

Am 19. Juni fand im Kursaal Bad Cannstatt in Stuttgart das 45. Bundestreffen des Bessarabiendeutschen Vereins e.V. unter dem Motto "200 Jahre Sarata – Bessarabien im Wandel" statt.

Zu diesem Treffen wurde eine Delegation aus Sarata eingeladen, darunter die Bürgermeisterin der Gemeinde Victoria Raycheva, der Sekretär des Gemeinderates, Vladimir Prodanov, mit seiner Frau, der Geschichtsforscher von Sarata, Pjotr Uzunov, mit seiner Frau, sowie die Leiterin des örtlichen historischen Heimatmuseums, Lyubov Klim, die Leiterin der gemeinnützigen Organisation "Zlagoda", Olga Neboga, und die Redakteurin der lokalen Zeitung „Час. Люди. Події“, Alla Koren. Victoria Raycheva konnte leider aufgrund des Kriegszustandes in der Uk-



Teil der ukrainischen Delegation am Grab von Ignatz und Elisabeth Lindl auf dem Unterbarmen Friedhof in Wuppertal: Alla Koren (2 v.l.), Antonida und Pjotr Uzunov (in der Mitte), sowie Timofej (2 v.r., Enkel zu A. u P. Uzunov) mit seinem Vater Vladimir Uzunov (1 v.r., Sohn zu A. u P. Uzunov), begleitet von Viktor Fritz (1 v.l.).

raine und ihrer Amtspflicht Sarata nicht verlassen.

Deutschland hat uns mit ukrainischen Fahnen, der Herzlichkeit alter und neuer Freunde, Verständnis und Unterstützung empfangen. Wir danken euch recht herzlich, liebe Freunde, für die Einladung und den warmen Empfang!

Bei dieser Begegnung stand Sarata mit seiner 200-jährigen Geschichte im Mittelpunkt – es wird von den Bessarabiendeutschen immer noch als Zentrum der Spiritualität (die Kirche), der Bildung (die Wernerschule) und der Wohltätigkeit (das Alexander-Asyl) von ganz Bessarabien empfunden. Wir schätzen es sehr und bemühen uns, die Verbindung zu dem Gründer unseres Ortes und ihren Nachkommen, den Bessarabiendeutschen, aufrecht zu erhalten sowie die wahre Geschichte zu bewahren.

Auf dem Programm der Reise standen viele wichtige und interessante Ereignisse. Und wir hatten die unglaubliche, einmalige Gelegenheit, das Grab des Gründers von Sarata, Pastor Ignatz Lindl, auf dem Unterbarmen Friedhof in Wuppertal zu besuchen, obwohl wir dafür fast das halbe Land durchqueren mussten. Wir haben das Andenken an diesen erstaunlichen Menschen mit dem dramatischen Schicksal, der unser Heimatstädtchen ins Leben gerufen hat, geehrt und ihm im Namen aller Bürger von Sarata spirituell gedankt.

Über die erlebnisvollen Eindrücke lesen Sie in den nächsten Ausgaben Ihres „Blättle“.

Danke von Gudrun und Hans-Joachim Blankenburg



Das Ehepaar Blankenburg mit Sigrid Standke, Hartmut Knopp und Brigitte Bornemann

Sehr geehrte Frau Standke, zurückgekehrt vom 45. Bundestreffen der Mitglieder des Vereins der Bessarabiendeutschen, Stuttgart, den 19.06.2022, an dem wir auf Einladung als Ehrengäste teilnehmen durften, möchten wir uns bei der Bundesvorsitzenden Frau Brigitte Bornemann, bei dem Bundesgeschäftsführer Herrn Dr. Hartmut Knopp, sowie insbesondere bei der Leiterin des Archivs Frau Sigrid Standke ganz herzlich bedanken.

Frau Standke hat uns „betreut“ und ihre „Schätze“ im Archiv gezeigt. Durch die hervorragende Arbeit von Frau Standke ist das Archiv in einem bemerkenswerten Zustand. Beeindruckend ist das gesammelte Material in den gut sortierten Schrankfächern. Es ist dem Verein zu wünschen, dass die Ordnung im Archiv lange erhalten bleibt und der Inhalt weiter anwächst. Dazu soll auch unsere Ahnenforschung beitragen.

Wir wünschen dem Verein mit seinem Archiv und seinen Mitarbeitern weiterhin viel Erfolg.

Mit freundlichen Grüßen
Gudrun und Hans-Joachim Blankenburg

„Fromme und tüchtige Leute...“ in Regensburg

ULRICH BAEHR

Die Wanderausstellung „Fromme und tüchtige Leute“ über die deutschen Siedlungen in Bessarabien wurde 2010 zum ersten Mal im Nationalmuseum in Chisinau gezeigt. Seitdem ist sie immer wieder eingeladen und nachgefragt worden. Sie hatte bisher über 30 Stationen, davon

zahlreiche in Südosteuropa – im ehemaligen Bessarabien, heute Republik Moldova, war sie außer in Chisinau z.B. auch in Tarutino, Balti, Belgorod-Dnestrowski (Akkerman), Ismail und im vergangenen Oktober sogar in Tiraspol, der Hauptstadt der abtrünnigen Region „Transnistrien“, zu sehen. In der Ukraine gastierte sie u.a. in Odessa, Czernowitz, Lemberg, Kiev

und in Rumänien in Bukarest, Hermannstadt, Galatz und Constanza. In den USA war sie in Minneapolis und Bismarck/ND, in Deutschland u.a. in Berlin, Hannover, Stuttgart, München, Düsseldorf, Erfurt, Dinkelsbühl, Halle a.d. Saale, Detmold und zuletzt in Güstrow zu besichtigen. Auf Einladung des Direktors des „Forschungszentrums Deutsch in Mittel-



Ausstellung in der Universität Regensburg

Ost- und Südosteuropa (FZ Dimos)“ wurde sie nun am 24. Mai 2022 in der Zentralbibliothek der Universität Regensburg eröffnet. Das Forschungszentrum widmet sich der Dokumentation der deutschen Sprache und Kultur im Kontext der verschiedenen Nachbarsprachen und -kulturen in diesem seit Jahrhunderten und auch aktuell wieder von Migrationsbewegungen geprägten Raum. Angesichts des brutalen Angriffs auf die Ukraine und der Bedrohung der Heimatregion der Bessarabiendeutschen erhielt die Ausstellung eine zusätzliche tagesaktuelle Relevanz.

Die uralte Römer- und Bischofsstadt an der Donau, deren malerische Altstadt mit ihren engen mittelalterlichen Gässchen und Geschlechtertürmen und dem imposanten hochgotischen Dom von internationalen Touristen bevölkert ist, bildet einen maximalen Kontrast zum Campus

der Universität jenseits der Donau, die erst 1962 gegründet wurde und aus einem weitläufigen Ensemble von Treppen, Innenhöfen und kubischen Gebäudekomplexen besteht, alles aus Beton und im Stil der „brutalistischen“ Ästhetik der Nachkriegsmoderne, wo grüne Natur keinen Platz hat. Studierende sieht man verein-



Einführung durch Dr. Ute Schmidt

zelt, viele scheinen in der Altstadt als Taxifahrer oder Hotelportiers zu jobben.

In dem hallenartigen Foyer der Bibliothek präsentierte sich die Ausstellung eindrucksvoll als lange Abfolge von Text-Bild-Stationen, die der Besucher lesend abschreitet. Die unverhoffte Aktualität der Ausstellung, was die Bedrohung der Region Ukraine/Moldau und das Thema Migration betrifft, war erwartungsgemäß auch Thema des Grußwortes des Direktors des Forschungszentrums Dimos, Prof. Scheuringer. Erika Wiener als stellvertretende Vorsitzende des Bessarabiendeutschen Vereins stellte ausführlich die umfangreichen Hilfsinitiativen des Vereins vor. Auch Ute Schmidt nahm in ihrer Einführung in die Ausstellung Bezug auf die gegenwärtige Zeitenwende und manche Parallelen zur Migrationsgeschichte der Bessarabiendeutschen. Bei der anschließenden Vorführung des Dokumentarfilms „Exodus auf der Donau“ ergab sich, dass der anwesende Präsident der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft, Klaus Rettel, auch noch heute gute Kontakte zu dem Regisseur des Films pflegt.

Einladung zu unseren Bessarabischen Treffen

in Stechow/Havelland am 11.09.22 von 10.30 bis 16 Uhr
und in Uelzen/Lüneburger Heide am 17.09.22 von 13 bis 17 Uhr

Wir möchten mit Ihnen wieder Zeit für gemütliches Beisammensein und Gespräche verbringen und schauen uns die Geschichte der Ukraine und ihrer Bewohner bis zur aktuellen Situation an.

Damit wir alle gesund bleiben, müssen wir die evtl. zu dieser Zeit geltenden Sicherheitsmaßnahmen einhalten.

Anmeldungen für Stechow Kulturscheune der „Gaststätte und Pension Stadt Rathenow“, Friedensstraße 24, 14715 Stechow bitte an:

Dagmar Schubert
Tel. 03385-5679057 (Anrufbeantworter) oder
dagmar@mein-bessarabien.de

Übernachtungen in der Gaststätte sind möglich.
Reservierungen Tel. 033874 – 60209.

Anmeldungen für Uelzen, „Akzent Hotel Deutsche Eiche“, Soltauer Str. 14, 29525 Uelzen bitte an:

Lilli Moses
Tel. 0581 72125
lilli.moses@t-online.de

Bei dieser Anmeldung besteht die Möglichkeit Mittagessen zu bestellen.

Wir freuen uns auf Sie!

Ihr Regionalverband Lüneburger Heide und Havelland



HEINZ-JÜRGEN OERTEL

Dobrudschareise im Mai 2022

Endlich nach langer Pause wieder in der Dobrudscha sein, wunderbar, dazu noch im Mai wenn alles grün ist, der Frühling noch die Landschaft beherrscht. Über die Lesereise mit Vorstellung des Buches „Dobrudscha: Deutsche Siedler zwischen Donau und Schwarzem Meer“ von Dr. Josef Sallanz, konnte ich schon im Mitteilungsblatt Juli (S. 12ff) berichten. Heute sollen die Reiseindrücke abseits des offiziellen Termins im Vordergrund stehen. Unsere Reise führte mit dem PKW über Ungarn, Westrumänien und Siebenbürgen und einem ebenso erlebnisreichen Rückweg zurück nach Hause. Hier und heute aber nur einiges aus der Dobrudscha.

Das Pfingstrosenfest in Fântâna Mare

Von diesem Fest hatten wir schon zu Hause erfahren. Der Termin passte, wir waren in der Nähe, in Tulcea und er kollidierte nicht mit den offiziellen Terminen der Lesereise. Fântâna Mare ist ein kleines Dorf mit knapp 500 Einwohnern, nur 7 Kilometer von Tschukurova/Ciucurova entfernt, mitten zwischen bewaldeten Höhen. Von Tulcea aus immerhin etwa 55 Kilometer. Die Fahrt über die Landstraßen, vorbei an Kataloi, war aber am frühen Morgen wunderschön. Fântâna Mare kann man mit „Große Quelle“ übersetzen. Der Name stammt noch aus der osmanischen Zeit. Damals hieß der Ort Başpunar mit ähnlicher Bedeutung.

Die Straßen bis nach Fântâna Mare waren gut in Ordnung. Dann kam ein staubiger und steiniger Feldweg auf eine Hügelkette hinauf. Als Wegweiser diente uns ein vorausfahrendes Auto. Das Dorf selbst war wie ausgestorben. Waren wir richtig, folgten wir dem Vorausfahrenden zurecht? Ja, wir kamen vollkommen eingestaubt schließlich auf einer Wiese an. Und hier zeigte es sich, dass sicher alle Einwohner und Gäste hier oben waren. Es war ein Volksfest.

Neben der Besichtigung der Pfingstrosen konnten wir das Ambiente des Volksfestes sehr genießen. Es erinnert sehr an die 70er und 80er Jahre, die Zeit war stehen geblieben. Nur, statt vieler Pferdefuhrwerke, waren hier alle mit dem PKW angereist.

Es gab Gesang, Tanz, Bier aus dem Fass im Plastikbecher, und viel Grillfleisch, auch selbstgebackenen Kuchen und Gemüsesalate. Alles konnten wir nicht verkosten. Groß und Klein saßen auf den Wiesen am Waldrand und unterhielten sich, aßen, musizierten. Mit Händen und Füßen konnten wir uns etwas unterhalten, bis wir auch auf Männer trafen, welche in Deutschland et-



Staubige Ankunft

was Deutsch gelernt hatten. Da wurde es lustig. Zugereichten Schnaps musste ich leider ablehnen, wir wollten ja abends zurück. Rumänien hat eine 0 % Alkoholgrenze. Ich vermute, daran haben sich nicht alle gehalten. Mehr über das Fest kann man im Internet erfahren. Das ehemals von Türken bewohnte Dorf wurde später von ethnischen Ukrainern aus Südbessarabien besiedelt. Sie bilden heute den Großteil der Bewohner des Dorfes und organisieren das Volksfest. Der Rückweg führte uns noch kurz nach Atmadscha/Atmagea, eine der ältesten deutschen Siedlungen. Die Kirche ist unverändert, auch leider wieder geschlossen und das Dorf menschenleer. Jedoch, alle Straßen, selbst die abgelegene zum Friedhof, sind asphaltiert. Der Friedhof ist in einem noch schlechteren Zustand als der in Malkotsch. Alles zugewachsen. Die wenigen alten Grabsteine nicht mehr zu entziffern.

Wanderung im Macin Gebirge

Während sich im Donaudelta immer neues Land bildet, befindet sich im Norden der Dobrudscha das älteste Gebirge



Idylle im Wald



So sehen sie aus, die Pfingstrosen



Der Pfarrer moderiert

Rumäniens, älter als die bekannten Karpaten, das Măcin Gebirge. Vor Jahren konnten wir schon bei einem Zwischenstopp die beiden beieinanderliegenden, exponierten Berge Consul I und II besteigen, und waren trotz der sommerlichen Hitze begeistert. Dieses Mal sollte es etwas mehr sein. Als Ausgangspunkt wählten wir den Ort Greci, der immerhin 5.000 Einwohner hat, d.h. auch eine ausreichende Infrastruktur und einen guten Zugang zum Nationalpark. Die Herkunft des Namens des Ortes ist nicht sicher bekannt. Man vermutet, dass es auf eine frühe griechische Besiedlung zurück geht. Mit dem Beginn des Granitabbaus Anfang des 19. Jahrhunderts kamen Steinmetze aus Italien, Griechenland und Bulgarien, deren Nachkommen bis heute hier leben. Die italienische Gemeinde wurde zu einem besonderen Kennzeichen des Ortes. Der Granitabbau spielt heute keine Rolle mehr.

Der höchste Berg im Gebirge ist der Țuțuiatu mit 467 Metern. Da Greci auf 30 m in der Donauebene liegt, doch ein guter Anstieg. Aber wir waren ja nicht wegen Höchstleistungen im Bergsteigen hier.



Blick vom 467 m hohen Țuțuiatu auf Greci



Ziegenherde bei Greci

Unser Weg führte zunächst von der Pension durch den Ort, der einen sehr guten Eindruck, besonders am Rand, macht. Dann endlich ging es bergauf. Auf dem zunächst noch flachen Anstieg weideten Pferde. Wir sparen uns die Wegbeschreibung. Der Aufstieg zum Gipfel war trotz Mitte Mai schon sehr sonnig und schweißtreibend. Der Rundweg am Gipfel und der Abstieg verliefen angenehm durch den Wald. Wegmarkierungen sind vorhanden. Aber einmal mussten wir uns auch durch den Wald ohne Markierung schlagen, wir hatten sie einfach verloren. Dank GPS und OSMand Karte auf dem Handy kein großes Problem.

Zwei Begebenheiten sollen erwähnt werden. Im Măcin-Gebirge leben seltene Tiere wie die Maurische Landschildkröte (*Testudo graeca ibera*), und die Europäische Hornotter (*Vipera ammodytes*), auch Sandotter genannt, die giftigste Schlange der rumänischen Fauna. Beide trafen wir. Die Schildkröte konnten wir sogar bei der Eiablage beobach-

ten. Und natürlich viele Eidechsen, verschiedener Art.

Eine Besonderheit sind noch die Eichenwälder mit wilden Pfingstrosen. Auch die Pfingstrosenblüte hier konnten wir noch einmal bestaunen.

Auf dem ganzen Weg begegnete uns - außer Tieren - keine einzige Menschenseele. Nur auf dem letzten Stück, zurück zum Ort, ein Hirte mit einer großen Ziegenherde. Und dann unerwartet standen wir vor einem großen, neuen, modernen Gebäude. Wir waren auf dem Rückweg am Besucherzentrum Măcin Nationalpark angekommen. Auch hier keine Besucher, auch kein Mitarbeiter. Wir konnten das gut gemachte Zentrum in Ruhe besichtigen. Trotzdem erschreckend, denn gern hätten wir auch Fragen gestellt. Nach Ausschilderung übrigens mit EU Mitteln erbaut. Kurz vor Fertigstel-



Maurische Landschildkröte bei der Eiablage



Besucherzentrum des Măcin Nationalparks

lung des obigen Berichtes erreichte uns noch eine Meldung der rumänischen Plattform „Dobrogeanews“. In der Gemeinde Greci wurden 300 ha Maisfelder von einem Wanderheuschreckenschwarm vernichtet.

Die zukünftige Donaubrücke

Es gibt nur wenige rumänische Zufahrtsmöglichkeiten in die, von der Donau abgeschnittene, Dobrukscha. Die bekanntesten sind die Sonnen-Autobahn Bukarest Konstanza über die Autobahnbrücke und die Fähren bei Brăila und Galatz. Seit einigen Jahren ist eine neue Brücke im Bau. Die Brücke Braila-Jijila soll, Ende 2022 fertiggestellt, die längste Brücke Rumäniens und eine der größten in Europa werden. Die Brücke wird zwei Kilometer lang und fast 200 Meter hoch sein und wird die Landkreise Brăila und Tulcea verbinden. Unser weiterer Weg sollte uns nach Brăila führen und wir waren gespannt, ob wir die Brücke würden sehen können. Und tatsächlich konnten wir sie von der Donaufähre aus sehen. In etwa 3 Kilometern Entfernung sahen wir von der Fähre aus die Pfeiler der zukünftigen Hängebrücke und in der Mitte den Aufbau der zukünftigen Straße. Beeindruckend. Ob wir beim nächsten Besuch der Dobrukscha diesen Weg schon nehmen können?



Die neue Donaubrücke im Entstehen

Das jüdische Festjahr geht zu Ende



Liebe Leser,
nach einer coronabedingten Verlängerung ging das Jüdische Festjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ am 31. Juli 2022 zu Ende. Die Beiträge unseres Vereins waren zum einen der Kulturtag vom 17. Oktober 2021 unter dem Motto: „Deutsche und Juden als Minderheiten in Bessarabien“ (Bericht MB März 2022, S. 3 ff) sowie eine ausführliche Artikelserie hier im Mitteilungsblatt seit Januar 2021. Mit den Beiträgen auf den nachfolgenden Seiten wollen auch wir das Festjahr beschließen und blicken zurück auf eineinhalb Jahre voller neuer Erkenntnisse und neuer Verbindungen. Lange Zeit waren die Juden in Bessarabien kein Thema für uns Bessarabiendeutsche, jedenfalls nicht im öffentlichen Diskurs. In den Familien wurde aber immer schon auch von den Juden in der Nachbarschaft erzählt. Dabei kamen sowohl

Isija's Geschichte



Der folgende Erlebnisbericht „Isijas Geschichte“ ist ein erschütterndes Dokument des „Holocaust durch Kugeln“, welchem in Osteuropa 1,5 Mio. Juden zum Opfer gefallen sind.

Isija ist der Sohn des David Seltzer, eines Juden aus Sarata.

Nur Isija überlebt die Vernichtungsorgien und kann später, in Israel, seine Geschichte erzählen. Er hat sie dem Autor Zwi Schächter (aus Sarata) mitgeteilt.

Uwe Quellmann

ZWI SCHÄCHTER
ÜBERSETZUNG: ENGLISCH VON
YOCHAVED KLAUSNER,
DEUTSCH: VON U. QUELLMANN

Im Juli des Jahres 1941 rollte ein von Pferden gezogener Wagen in einer langen Reihe von Fuhrwerken, auf der Straße, die sich durch gelbe Maisfelder zog. Das Fuhrwerk hatte Sarata früh am Morgen verlassen, auf dem Weg zur Brücke über den Dnjester. Der Lärm von Zugmaschinen, welche beschädigte Kanonen und andere schwere Waffen zogen, vermischte sich mit dem

kritische als auch freundliche Töne vor. Den freundlichen haben wir in unserer Serie einen besonderen Platz eingeräumt, auch um der These vom allgegenwärtigen Antisemitismus etwas entgegenzuhalten. Rassismus, Rassenhygiene und Antisemitismus wurden allerdings auch in Bessarabien von der nationalsozialistisch inspirierten Führungsschicht der 1930er Jahre propagiert, dies wird u.a. in der aktuellen Sonderausstellung im Heimathaus „Multiethnisches Leben in Bessarabien und der Dobrudscha“ angesprochen. Vertiefende Einblicke in die antisemitische Geisteshaltung geben uns die Zuschriften von Dietrich Fieß, der als Sohn des früheren Museumsleiters Christian Fieß einen persönlichen Zugang zu diesem die Bessarabiendeutschen noch in den 50er Jahren führenden Personenkreis hatte. Hiermit wird sich auch die Historische Kommission auseinandersetzen, die sich die Rekonstruktion der Netzwerke der Erneuerungsbewegung vor und nach dem Krieg auf die Agenda gesetzt hat.

Die Redaktion

Geräusch der Räder der beladenen Fuhrwerke. Die Waffen wurden von der heranahenden Front mitgenommen und das menschliche „Transportgut“ floh aus den bessarabischen Dörfern. Überall war die Niederlage zu sehen und fühlen. Auch die erschöpften Pferde zogen die Wagen mit letzter Anstrengung. Die Kolonne bewegte sich langsam vorwärts. Es gab Gerüchte, daß am Tag vorher die Deutschen die Kolonne bombardiert hatten und Fallschirmjäger für Sabotagezwecke einsetzten.

Auf dem aus Sarata kommenden Wagen saßen vier Menschen, bleich und in Sorge. Einer von ihnen, der die Zügel hielt, war David Seltzer; aber es war nicht das lustige und fröhliche David'l, wie man ihn sonst kannte. Sein Gesicht war betrübt und er war in tiefen Gedanken. David'l war unterwegs zu seiner Familie, zu seiner Frau Zenia und ihren Zwillingen Isija und Dora. Sie warteten auf ihn in Odessa.

Zwei russische Soldaten, an der Straße stehend, stoppten das Fuhrwerk mit den Worten: „Kein Zugang nach Odessa“. Sie befahlen ihm, zu wenden, und den Weg in die Ukraine zu nehmen. David erklärte den Soldaten, dass er nach Odessa müsse, wo seine Frau und die kleinen Kinder auf ihn warteten – zwecklos. Er beschloss, eine andere Strecke zu nehmen und über Ovidiopol nach Odessa zu gelangen.

Sein Sohn Isija, einer der wenigen, welche die Mordgruben im Lager überlebten, erzählte uns, was geschehen war – ein schockierendes Zeugnis, triefend vom Blut der

gequälten Juden, die selbst an der Schwelle des Todes ihre Würde bewahrten:

Im Oktober 1941 marschierte die deutsche Armee in Odessa ein. Es wurde ein Befehl erteilt, dass alle Juden an einem Ort namens Fontenia sich melden müssten und Ausweise erhalten sollten. Ca. 60 000 Juden kamen, einschließlich alter Menschen und Kindern. Sie wurden nach Delnik gebracht, einer verlassenen Armeekaserne mit einigen Gebäuden und Hütten. Auf dem Weg dorthin wurden sie von Gestaposoldaten mit Stöcken und Gewehrkolben geschlagen. Babies, in den Armen ihrer Mütter, weinten bitterlich. Die Deutschen trieben die hilflosen Menschen an und schossen ohne Anlaß in die Menge. Schließlich erreichten sie Delnik und die Gestapo zwängte die Masse – tausende Menschen übereinander – in die verminten Gebäude. Grauenhafte Schreie waren zu hören, es gab keine Luft mehr zum Atmen. Die Mörder zündeten die Minen in den Gebäuden und sprengten die Juden darin in die Luft. Die Luft widerhallte von den furchtbaren Explosionen und füllte sich mit dem widerlichen Geruch von Rauch und Blut, zusammen mit den verzweifelten Schreien der Opfer.

Wir – mein Vater, meine Mutter und meine Schwester – näherten uns diesem Ort; wir waren einen Schritt vom sicheren Tod entfernt. Aber, aus irgendeinem Grund, setzten die Nazis ihre Mordorgie aus und wir schafften es zurück in die leere Wohnung und blieben dort.

Im November 1941 erließ die Gestapo den Befehl, dass alle in Odessa verbliebenen Juden im Gefängnishof erscheinen, zur Arbeit. Mein Vater erfuhr, dass, wer immer dorthin ging, sofort umgebracht würde.

Mein Vater ging nicht. Meine Eltern wandten sich an einen ukrainischen Bauern, gaben ihm einen Pelzmantel und den Goldschmuck meiner Mutter, und er versprach, uns zu verstecken. Er führte uns zu einer verborgenen Ecke im Dachboden seines Hauses. Von dort aus konnten wir die Bewegungen der Gestapo verfolgen. Wir sahen sie von Haus zu Haus gehen und die Juden hinaustreiben. Wieder wurde ein Befehl erlassen, dass die Juden nach Slobotka kommen müssten und von dort wurden sie deportiert nach Atzиков, Beresowska und Bogdanowka. Drei Wochen später brachte der Bauer, welcher unseren Schmuck angenommen hatte, die Gestapo zu unserem Versteck.

Die Nazis brachten uns, zusammen mit vielen anderen Juden, in ein Deportationslager in Beresowska, 28 Kilometer von Odessa. Die übriggebliebenen Odessaer Juden wurden hier zusammengepfertcht, nachdem sie gezwungen worden waren, in den kalten Wintertagen und in Schneestürmen hierher zu laufen. Sie liefen durch Schnee und Schlamm, weinend und ihrer

Kinder herzerreißendes Schreien in den Ohren. Sie hatten keine Kraft mehr, wegen des Hungers, unter dem sie in Odessa gelitten hatten, wo viele ihrer Lieben umgekommen waren. Viele waren verwundet, ihre Kleider zerrissen und blutbefleckt von den Schlägen. Viele stürzten und konnten nicht mehr aufstehen und die Nazis schossen weiter auf die entkräfteten Wanderer und töteten sie.

Von Beresowka verschleppten sie die Juden in die Ortschaften Guliewka, Sofiewka und Zlatostewa, in die Kolchosen – ein kleiner „Rest“. Aber die Nazibestie plante ihr Vernichtungswerk peinlich genau und die Mordmaschinerie hielt pünktlich den Zeitplan ein.

Wir wurden in die Sofiewka-Kolchose geschickt, um landwirtschaftliche Arbeit zu verrichten. Mein Vater brachte nach Sofiewka einige Sarataer Bürger aus der Nachbarschaft mit, Fischel und Tsirna Rieder und ihre Schwiegertochter mit ihrem Baby; außerdem Jehoschua Hersch Apteker, seine Frau und ihren Sohn Sioma. Wir arbeiteten auf einer Kolchose in Sofiewka. Unsere Familie lebte im Haus eines ukrainischen Bauern, einer Baptistenfamilie, die die Nazis verachtete. Die Dorfbewohner berichteten uns von den Gräueln der Nazis, dem Morden, das sie mit eigenen Augen mitangesehen hatten und den permanenten Erschießungen von Juden. Wir wussten, dass das Schicksal der Juden besiegelt war und der Mord systematisch vollzogen wurde. Die Gegend war von Deutschen bevölkert, die mit den Nazis kollaborierten, wie auch einige Ukrainer. Wir lebten in der Kolchose, auf der Hut vor jedem Laut, dem Bellen eines Hundes, dem Geräusch von Schritten in den langen Winternächten. Auf unseren schmalen Schultern lag großes Leid.

Im Frühjahr 1942, im Morgengrauen eines Tages im Mai, umringte die Gestapo Sofiewka. Die „Aktion“ rückte heran – bald würden sie anfangen, die Häuser zu durchsuchen und die Juden mitzunehmen. Wir, die Kinder und unsere Mutter, versteckten uns in einem Heuschober im Hof und unser Vater blieb im Haus. Die Nazis durchsuchten das Haus von oben bis unten, schossen auch in den Heuschober, aber trafen uns nicht. Mein Vater und andere wurden außerhalb der Kolchose gebracht; die Gruben waren fertig; aber vor den Erschießungen sortierten sie unter den Juden ein paar Handwerker heraus – und mein Vater, Fischel, Rieder und Apteker sagten, sie seien Handwerker, Sattler. Sie waren unter den wenigen, die diese „Aktion“ überlebten; die anderen, mehrere Tausend, wurden getötet.

Als mein Vater zurückkam hörte er das ständige Geräusch von Schüssen. Mit Einbruch der Nacht bekamen wir Angst. Jedes Geräusch beunruhigte und erschreckte uns

– jeden Augenblick könnten sie kommen. Lang waren unsere Nächte in Sofiewka. Die Nazis verwandelten unseren Tag in Nacht.

An einem heißen Sommertag im August 1942 umstellten die Nazis wieder Sofiewka. 3.000 Juden waren übriggeblieben an diesem Ort. Wir blieben bei der ukrainischen Baptistenfamilie. Die Frau sagte uns, dass die Aktion begonnen hätte. Sie bat uns, meine Zwillingsschwester Dora bei ihnen zu lassen, denn die Nazis, so sagte sie, würden sie nicht als jüdisch erkennen. Sie kleideten Dora in eine typisch ukrainische Tracht. Sie hatte Angst, mich zu behalten, da die Nazis die Jungen kontrollierten, indem sie ihnen die Hose herunterzogen.

Die Deutschen umschlossen uns. Früh am Morgen trieben sie uns alle aus den Häusern und schlugen uns grausam. Sie untersuchten jede Ecke des Hauses. Sie waren Experten im „Juden jagen“. Einige Juden, die versuchten zu flüchten, wurden sofort erschossen.

Isijas Fatum war der Todesmarsch gewesen neben anderen Leiden; jetzt ist er hier bei mir und es geht ihm körperlich gut, aber die Wunde in seinem Herzen blutet weiter über den Verlust seiner Lieben im Tal des Todes.

Früh am Morgen wurden wir außerhalb des Dorfes gebracht, zu einem umzäunten Platz: ich, Vater und Mutter, Fischel und Tsirna Rieder und ihr Baby, Jehoschua Hersch Apteker mit seiner Frau und ihrem Sohn Sioma. Nahe bei dem Platz waren lange Gräben. Sie hatten zuvor Juden dorthin gebracht mit der Anweisung, Gräben auszuheben. Die Nazis befahlen uns allen, uns auszuziehen, entweder nur um uns zu erniedrigen, oder mit dem zusätzlichen Zweck, uns umzubringen und unsere Kleider mitzunehmen. Nackt, gedemütigt und getreten standen wir da; wir verstanden nicht, warum sie uns quälten und auf uns schossen. Die Sonne sandte ihre Strahlen und erhellte die traurige Szenerie. Das Weinen der Mütter war weithin zu hören. Ich stand da und sah mit eigenen Augen das Massaker mit an. Ich sah die Nazis und ihre bösen Gesichter, voll Genugtuung und Behagen über ihre mörderischen Taten.

Als Riva dicht an die Grube kam bat sie um Gnade für das Baby in ihren Händen. Eine Gestapofrau in Naziuniform schlug dem Baby mit dem Eisenstab in ihrer Hand an den Kopf. Ein grauenhafter Schrei kam aus dem Kehle der Mutter, aber sie wurde augenblicklich mit einer Kugel zum Schweigen gebracht. Schweigen legte sich über den Ort, aber es wurde sehr bald wieder gebrochen: Schüsse waren wieder zu hören und die Mordmaschinerie arbeitete weiter. Jehoschua Hersch Apteker, seine Frau und ihr Sohn Sioma näherten sich. Am Rande

der Grube umarmte Apteker seine Frau und küsste sie – Liebe im Angesicht des Todes. An der Schwelle zum Tod bewahrten sie ihre Würde. Kugeln beendeten ihr Leben. Der 14 Jahre alte Sohn Sioma wurde erschossen und in die Grube geworfen während er noch lebte.

Es war gegen Sonnenuntergang und die Sonne sandte ihre letzten Strahlen. Das Morden ging weiter. Die Anzahl der Juden, nackt, kraftlos und leidend, die ca. 3.000 betrug, wurde von Minute zu Minute geringer. Sie wussten alle, was sie erwartete, jede Minute – viele akzeptierten diese Realität; die Mehrheit wartete schweigend.

Von den Gräben hörte man verzweifelte Schreie, Mütter baten um Erbarmen für ihre Kinder – was war ihre Sünde? Aber keiner dieser Schreie konnte das Herz der Nazibestien rühren. Ich stand ungefähr fünf Meter vor dem Rand der Grube und sah Satan auf dem Gipfel des Bösen. Mein Vater und meine Mutter näherten sich. Meine Mutter hielt meine Hand und bat um Mitleid.

Vor einer Gestapokolonne stehend, die mit sadistischem Vergnügen schoss, kämpfte sie mit ihrer letzten Kraft, mich nicht aus ihrer Hand zu lassen. Ein Schuss schnitt ihren furchtbaren Schrei ab, als sie mich mit ihrem Körper deckte und mich mit sich in die Grube zog. Ich stürzte mit ihr hinein, hörte einen weiteren Schuss und verlor das Bewusstsein. So bewahrte mich meine Mutter vor dem Tod.

Isijas Gesicht war rot und ein Beben ging durch seinen Körper.

Als ich wieder aufwachte fand ich mich in einem Knäuel ermordeter Menschen. Herzerreißendes Stöhnen war zu hören. Einige von ihnen waren noch am Sterben und lebendig begraben. Ich war mit Blut bedeckt und mein ganzer Körper schmerzte. Ich war von einer Kugel ins Bein getroffen worden als ich in die Grube geworfen wurde. Mit letzter Kraft, nach einer gewaltigen Anstrengung, gelang es mir, herauszuklettern.

Es dämmerte. Die ersten Strahlen der Sonne waren durch den Morgennebel zu sehen. Ich sah Sioma Apteker, am ganzen Körper verletzt; er schaffte es nicht, aus der Grube zu klettern und zusammen mit Avrascha half ich ihm. Avrascha war ein 14 Jahre alter Junge aus Odessa, welcher auch von den Kugeln verschont blieb, die auf ihn in der Grube abgefeuert wurden. Es gelang uns, den verletzten Sioma aus der Grube zu ziehen.

Als wir herauskamen, schossen die mit der Wache an der Grube betrauten deutschen Soldaten auf uns. Sioma wurde wieder getroffen, stürzte und stand nicht mehr auf. Avrascha und ich rannten in das nahe Wäldchen, während die Nazis auf uns schossen und die Kugeln uns umschwirrten. Aber wir erreichten das Gehölz und

versteckten uns dort. Am Morgen sahen wir durch die Bäume hindurch, wie die Deutschen Benzin in die Grube schütteten und die Leichen verbrannten.

Ungefähr 12 Tage blieben Avrascha und ich in dem Wäldchen. Wir hatten Angst, es zu verlassen; deutsche Bauern lebten in der Nachbarschaft und wir waren sicher, sie würden uns den Nazis anzeigen. Wir waren hungrig und durstig. Die Tage waren heiß und wir waren dehydriert. Wir aßen, was wir im Boden fanden, verfaulte Kartoffeln, Rüben.

Der ukrainische Bauer, in dessen Haus wir gewohnt hatten, kam raus auf das Feld und brachte uns eine Flasche Milch und Brot. Er ermahnte uns, vorsichtig zu sein, da die Gegend voll von Nazis und ihrer Helfer sei. Er sagte uns auch, dass aus Rumänien deportierte Juden im Lager Mostovia lebten und die Nazis sie nicht erschossen.

Wir versteckten uns weiter unter den Bäumen des kleinen Wäldchens. Die Nachbarschaft war feindselig, Schüsse waren oft zu hören. Wir sahen aus der Entfernung Menschen Gruben ausheben. Die Gegend war voller Massengräber. Führte uns unser Weg wieder zu den Nazis? Kraftlos, mit Lumpen bedeckt, müde und hungrig trottetten wir durch die Nächte und verbargen uns bei Tageslicht im Maisfeld. Wie können wir Mostovia erreichen?

Plötzlich erblickten wir ein Fuhrwerk, beladen mit Grünfutter für Tiere, unterwegs auf der Straße nach Mostovia. Ohne den Fuhrmann zu kennen kletterten wir auf den Wagen. Aber ein vorbeikommender deutscher Landarbeiter hatte beobachtet, was wir machten, kletterte auch auf den Wagen und packte uns. Plötzlich überholte uns ein Motorrad mit großem Getöse; die Pferde erschrecken und begannen zu galoppieren. Das Fuhrwerk schwankte von einer Seite zur andern, es gelang uns, uns aus dem Griff des Deutschen zu befreien und vom Wagen zu springen. Mit letzter Kraft rannten wir zum Maisfeld und versteckten uns zwischen den großen Maispflanzen. Werden wir es schaffen? Der Deutsche erreichte die nächste Ortschaft und alarmierte andere Dorfbewohner, die begannen, das Maisfeld zu durchsuchen. Wir hielten unseren Atem an, mehrmals kamen sie auf ihren Pferden nahe an uns vorbei, aber sie entdeckten unser Versteck nicht. So waren wir wieder vor dem sicheren Tod bewahrt. Wir lebten in ständiger Angst. Der Tod überschattete uns. Aber Rettung war noch weit entfernt; von allen Seiten verfolgt schwand unsere Hoffnung, dass wir entkommen würden; jede Spur führte zum Henker. Jeden Tag gruben Juden neue Gräber; immerfort waren Schüsse in der Umgebung zu hören. Und dennoch, sogar zwei kleine Jungen, 12 Jahre alt und vom Hunger aufgeschwollen – der starke Lebenswille trieb sie vorwärts auf der Suche

nach Rettung. Es ging das Gerücht um, dass sie im Lager der rumänischen Juden die Gefangenen nicht umbringen, sondern sie lediglich hungern ließen.

Zwei weitere Tage vergingen, zwei heiße Tage des Hungers, des Dursts und der Erschöpfung. In der Nacht kamen wir an einem kleinen Ort vorbei – nur ein paar Häuser. Wir hörten die Hunde bellen. Aus dem Wäldchen hinauszugehen war gefährlich, aber wir hatten keine Wahl. Wir gingen in den Keller eines der Häuser; dort fanden wir Käse und Sauermilch, wir aßen und tranken. Aber unser Organismus war der Verarbeitung der Nahrung nicht gewachsen, und als wir weggingen bekamen wir Durchfall. Wer weiß, ob wir genug Kraft haben, unsere vielen Schwierigkeiten durchzustehen? Immer noch gingen wir weiter Richtung Mostovia – bei Nacht auf der Straße und am Tag auf Nebenwegen und durch Gebüsch.

Ungefähr einen halben Kilometer vor Mostovia sahen wir wieder Deutsche Juden erschießen; später erfuhren wir, dass auch Zigeuner unter jenen Erschossenen waren. Wir sahen die blutdürstigen Nazis in ihren Uniformen und hörten die furchtbaren Schreie der Opfer – ich dachte an meine Lieben und mein Blut kochte in meinen Adern.

Als wir uns Mostovia näherten, trafen wir einen russischen Bauern, der uns zur Vorsicht gemahnte, da unser Leben in Gefahr sei.

Isija fuhr mit seiner Geschichte fort. Er atmete heftig, als trüge er eine schwere Last auf seinen Schultern.

Während wir mit dem russischen Bauern sprachen, erschien ein rumänischer Gendarm und fragte auf rumänisch: „Wer seid ihr?“ Ich antwortete in rumänisch. Avrascha konnte kein rumänisch. Der Gendarm nahm uns auf seinem Wagen mit zu seinem Kommandeur in Mostavia, welcher das Lager der jüdischen Deportierten bewachte. Der Kommandeur fragte woher wir kämen. Ich berichtete ihm, dass meine Eltern ermordet waren und wir vor den Todesgruben flüchteten, und setzte hinzu: „Wir sind in Ihrer Hand, tun Sie mit uns, was Sie für richtig halten.“ Der Kommandeur fragte „Was ist, wenn ich euch erschiesse?“ und ergänzte: „Habt keine Angst, ihr werdet hier Kleider und Proviant erhalten und euch wird nichts geschehen.“

Der Gendarm nahm uns mit in die Küche und gab uns Verpflegung und Kleider und Armeestiefel. Er sagte uns, dass sie angehalten seien, Juden, welche aus Russland und Bessarabien kämen, zu erschießen, aber uns würden sie nichts tun. Am Abend kam der Leiter des Komitees der rumänischen in dem Lager und sagte uns, dass wir gerettet wären. Wir wurden in das Lager der rumänischen Juden eingegliedert – ca. 600 Juden – und zur Arbeit in die Küche

geschickt. Wir blieben hier ungefähr sieben Monate.

Im Jahr 1943 kam ein Befehl vom russischen Roten Kreuz, uns freizulassen. Mit Hilfe des Roten Kreuzes und unter seinem Schutz gingen wir nach Sofiewka, um unsere Schwester abzuholen, die immer noch bei der ukrainischen Bauernfamilie lebte. Als die baptistische Bäuerin mich sah – wohl wissend, was bei der "Aktion" geschehen war – erschrak sie und dachte wohl, dass ich aus meinem Grab gestiegen wäre. Ich nahm Dora mit mir und kehrte nach Mostovia zurück und das Rote Kreuz verlegte uns, zusammen mit vielen anderen Kindern, nach Tiraspol. Hier befanden sich 1200 Kinder in Quarantäne, um die Ausbreitung von Krankheiten zu vermeiden. Uns wurden die Haare geschoren, wir bekamen neue Kleider, und Ende 1943 wurden wir in die Stadt Jassy verbracht.

Die Juden von Jassy hießen uns warmherzig willkommen. Als die Front näher kam, wurden wir in andere Städte in Rumänien überführt. Überall kümmerten sich die örtlichen Juden um uns und wir lebten in jüdischen Familien. Später wurden wir nach Bukarest gebracht und warteten dort auf die russische Besetzung. Die Russen nahmen die russischen Kinder mit und schickten sie in den Donbass, wo ein Kohlebergwerk war. Ich arbeitete in einer Ziegelei, fand aber keine Ruhe im Donbass; ich wollte einen Angehörigen oder einen Bekannten finden und davon berichten, was meine Augen gesehen hatten, vom bitteren Ende meiner Eltern und den Tausenden von Juden, deren Gräber über die Felder von Transnistrien verstreut waren. Ich verließ Donbass und ging für ein paar Tage nach Sarata. Dort fand ich ein paar jüdische Familien, die im Begriff waren, die zerstörte Stadt zu verlassen.

Ich ging nach Odessa, das wieder in der Hand der Sowjets war. Ich informierte die Behörden über den Ukrainer, der die Nazis über uns informiert hatte. Er wurde zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt.

Als Isija den Ukrainer erwähnte, blitzten seine Augen und sein Atem wurde schwer – seine ganze Person rief „Rache!“.

Ich setzte meine Reise fort und kam nach Kischinjew.

Isija trank einen Schluck Wasser und hörte eine kurze Weile auf zu sprechen. Die Schreckensbilder erhoben sich wieder vor seinen Augen, Schweiß bedeckte sein Gesicht. Wie groß der Lebenswille, der Mut und die Kraft zum Überleben eines jüdischen Jungen!

Am Tisch saß Isijas Sohn, seiner Großmutter ähnlich, welche dort geblieben war.

Ihm wird solches nicht passieren; er lebt jetzt in seinem eigenen Land.

*aus: Akkerman and the Towns of its District;
Memorial Book*

Spuren jüdischen Lebens in Bessarabien

ANNE SEEMANN

Wir haben in den vergangenen Monaten viel lesen können über jüdisches Leben in Bessarabien und die Geschichten von Juden aus Bessarabien. Unzählige Leben und Errungenschaften der jüdischen Kultur wurden durch die Nationalsozialisten erbarmungslos vernichtet. Doch es gibt sie trotzdem noch: die Spuren ehemals jüdischen Lebens in Bessarabien. In Tarutino zum Beispiel ist, wie der Gedenktafel an der Fassade zu entnehmen ist, die Bankfiliale in dem Gebäude des früheren jüdischen Gymnasiums untergebracht.



Bank in Tarutino

Fotos: Hajo Esser



Gedenktafel an der Fassade der Bank.

Zum Verhältnis von Deutschen und Juden in Bessarabien

Die Artikelserie im Mitteilungsblatt zum jüdischen Festjahr erweckte Widerspruch bei Dietrich Fieß, in dessen Erinnerung das Verhältnis von Deutschen und Juden in Bessarabien ein weniger freundliches Bild hinterlassen hatte. Es entspann sich eine Diskussion per E-Mail, aus der im Folgenden einige Passagen wiedergegeben werden. Dazu gehören auch Abschnitte aus einer nur teilweise veröffentlichten Schrift von Dietrich Fieß aus dem Jahr 2006 „Warum Celan? Über vergessene? verdrängte? ungeliebte? oder einfach nicht wahrgenommene? ‚Landsleute‘ der Bessarabiendeutschen.“

Brigitte Bornemann

DIETRICH FIESS

Verschiedene Ausgaben des MB in 2021 beschäftigen sich zwar mit dem Thema, wie sich Juden und Deutsche in Bessarabien begegneten, doch wird in verschiedenen Beiträgen, vor allem von Woldemar Mammel, der Schwerpunkt auf die erfreulich positive Seite gelegt, die friedlich-schiedliche Koexistenz dieser beiden Minderheiten habe dominiert. Die Hinweise auf die Spannungen geraten im Vergleich dazu recht vage, denn es wird zu sehr verallgemeinernd auf die „Erneuerungsbewegung“ hingewiesen [...].

Dabei wird versäumt, darauf hinzuweisen, dass der Antisemitismus auch bei den Bessarabiendeutschen eine viel weiter zurückliegende Geschichte hatte. Insbesondere nach dem WK I. und der Gründung der Sowjetunion verknüpfte sich der religiös bestimmte Antisemitismus mit den politischen Haltungen des Nationalismus und des Antikommunismus. Die jungen Bessarabiendeutschen, die in der Weimarer Republik an deutschen Hochschulen studierten und dann als Akademiker ans Schwarze Meer zurückkehrten, hatten

sich vielfach in Studentenverbindungen zusammengeschlossen. [...]

Nach dem Berufseinstieg in Bessarabien lösten diese Angehörigen der jungen bessarabiendeutschen Akademiker eine verstärkte Welle der Politisierung aus, die auch den Antisemitismus zementierte und gezielt für eigene wirtschaftliche bzw. politische Zwecke und Zielsetzungen einsetzte. Die Vorurteile gegen die jüdischen Mitbürger schürten sie vor allem deshalb ganz bewusst, weil man deren Konkurrenz in den deutschen Dörfern fürchtete. Das Hauptmotiv dabei war, die jüdischen Kaufleute vom Handel mit landwirtschaftlichen Produkten zu verdrängen. Diese Tendenz verstärkte sich natürlich nach 1933, weil sich von nun an die „jungen Wilden“ der Erneuerungsbewegung gestärkt sahen und Rückenwind inkl. Finanzmittel aus dem NS-Reich bekamen. [...] Lesen Sie nur, was Jakob Becker 1942 über das Verhältnis der Bessarabiendeutschen zu den jüdischen Mitbürgern und Händlern schreibt! Das war keineswegs der damaligen NS-Zeit geschuldet, was er da loslässt, sondern entspricht dem, was oft noch nach 1945 bis in die 60er Jahre

von Bessarabiendeutschen zu hören war. Noch in den 60ern sprach man bei div. Treffen ganz offen despektierlich über die „Jiddla“, wie sich z.B. Dr. Broneske in kleinerem vertrauten Kreise abfällig über die jüdischen Kaufleute insbesondere beschwerte und sie schlecht redete. [...].

Die Bessarabiendeutschen und die Juden, aus „Warum Celan?“

Es gibt für die Abwehrhaltung nicht viele schriftliche Belege, beispielhaft sei hier J. Becker zitiert (nicht zu verwechseln mit Jurek Becker!), der über die jüdischen Mitbürger in den deutschen Siedlungen schreibt: „Auch die „Kafanträger“ nisteten sich ein. Jeder dieser Juden kam als Eier- oder Lederhändler ins Dorf. In nicht allzulanger Zeit waren sie auch reich geworden. Typisch jüdisch war auch hier ihr Vorgehen. Oft, sehr oft, wurde ihnen aber von der deutschen Jugend ganz großer Schaden zugefügt. (...) Ganz besonders auch in Beresina hatten sich viele niedergelassen, weil hier eine Eisenbahnstation ist und der Getreidehandel anfänglich nur in ihren Händen lag.“ (J. Becker, Der geschichtliche Weg der Bessarabiendeutschen des Kreises Rippin. Kopie o.J. S. 104) Der Sozialneid und die Konkurrenz in wirtschaftlicher Hinsicht wird hier schon an der Wortwahl besonders deutlich – der Ausdruck „einnisten“ ist in seiner negativen Bedeutung bewusst gewählt und erinnert an das bekannte Kuckucksei, soll Schmarotzermentalität andeuten. Die Angst um den eigenen Status schürt die Vorurteile gegen die neu hinzugewanderte nationale Minderheit, die als fremder Außenfeind bedrohlich empfunden und dargestellt wird. Das Fremde als Gefahr, vor der es sich zu schützen gilt, um die eigene Identität zu wahren. [...] So beschreibt J. Becker im folgenden die Auswirkungen des ins Leben gerufenen bessarabiendeutschen „Wirtschaftsverbandes“: „Durch Verträge, durch Presse und selbstlose, aufopfernde Arbeit ist es ihm gelungen, viele Juden lahmzulegen. In jedem Dorfe, also auch in Beresina, und Wittenberg, waren schon schöne und blühende Geschäfte. Dieses alles war ohne Gesetzesmacht in unsere Hand gekommen.“ (S.105) Motivation und Zielrichtung, wie sie hier wertend dargelegt werden, sind in diesem Zusammenhang interessant. Weitere Zitate seien hier nicht gebracht, weil es zu beschämend ist, was über Polen und Juden sonst noch verbreitet wird. Schon wenige Jahre später hätte sich der Autor dieser Schrift sicher nicht mehr öffentlich derart geäußert, um seine Karriere im württembergischen Schuldienst nicht zu gefährden. Mit der freiheitlich demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland ist diese Gesinnung nicht vereinbar.

Die Arbeit der Historischen Kommission

DR. HANS RUDOLF WAHL

Seit 2015 hatte ich das Glück, in der von Arnulf Baumann geleiteten Historischen Kommission des Bessarabiendeutschen Vereins mitwirken zu dürfen, seit 2019 in seiner Nachfolge als Vorsitzender der Kommission. Dabei war stets die Wissenschaftlichkeit der Arbeit das eine maßgebende Ziel, das andere die Vermittlung der Erkenntnisse innerhalb unseres Vereins, aber soweit möglich auch darüber hinaus.

Die Arbeit der Kommission war stets erfreulich sach- und zielorientiert und insgesamt historisch breit aufgestellt. Sie besaß aber stets ihren zentralen Schwerpunkt in der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Zeit des Nationalsozialismus. Bereits abgeschlossen war die Presse-Dokumentation über den NS-Einfluss auf die Deutschen in Bessarabien von Stefanie Wolter. Das von Frau Dr. Susanne Schlechter bearbeitete Projekt der „Verschwundenen Umsiedler“ – Bessarabiendeutsche, die während der Umsiedlung 1940 „verschwunden“ sind, weil sie dem rassenideologisch motivierten Terror der Nazis zum Opfer fielen oder politisch widerständig waren – haben wir intensiv begleitet. In eingehenden Diskussionen wurde das Konzept der Gedenkstätte im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart entwickelt und umgesetzt. Mit dem jährlich am 25. September stattfindenden Gedenktag, den die Historische Kommission initiierte und der an den Tag des ersten Transportes von Umsiedlern anknüpft, die nie in Deutschland ankamen, soll den noch lebenden Hinterbliebenen ein Ort der Trauer gegeben und allgemein ein Erinnerungsort des Geschehens gestiftet werden.

Ein mehrjähriges Projekt, das von Arnulf Baumann angestoßen wurde, von Dr. Günter Koch an der Universität Passau bearbeitet wird und das nunmehr kurz vor dem Abschluss steht, nimmt die bessarabiendeutsche Ansiedlung in von Deutschland besetzten Teilen Polens in den Jahren ab 1941 während des Zweiten Weltkrieges in den Blick. Es wurden nach einem wissenschaftlich erarbeiteten Leitfaden Interviews mit bessarabiendeutschen und polnischen Zeitzeugen der Ansiedlung durchgeführt. Auf diese Weise soll das Wissen dieser Zeitzeugen gesichert und der Vorgang dieser Ansiedlung zugleich von beiden betroffenen Seiten beleuchtet werden. Das Projekt soll in Form eines Dokumentarfilms beim nächsten Kulturtag unseres Bessarabiendeutschen Vereins der Öffentlichkeit vorgestellt werden.

Ein großes Anliegen war für Arnulf Baumann auch eine über den Bessarabiendeutschen Verein hinausreichende Kooperation. Einen wichtigen Schritt stellte dabei 2017 die Kontaktaufnahme mit der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland sowie die gemeinsame Arbeitssitzung mit den Mitarbeitern des Museums für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold dar. Ende 2018 wurde dann als gemeinsames Projekt die wissenschaftliche Tagung zur Geschichte der Schwarzmeerdeutschen im Heiligenhof bei Bad Kissingen durchgeführt, die nicht nur wissenschaftlich ausgesprochen ertragreich war, sondern auch breitere Aufmerksamkeit erfuhr, unter anderem mit Gästen aus der Ukraine. Sie eröffnete uns ein bisher noch kaum in der Erinnerungskultur verankertes Verstehen der gemeinsamen Herkunft in der Geschichte des russischen Zarenreiches im 19. und frühen 20. Jahrhundert – und der Bedeutung und Folgen der Zäsur des Ersten Weltkrieges.

Schließlich brachte Arnulf Baumann 2019 auch noch das Projekt der Bessarabiendeutschen und Dobrudschadeutschen Biografien auf den Weg, das wir im Juli jenes Jahres in einem Workshop bei brütend heißer Hochsommer-Hitze, aber mit großem Engagement in einem Kreis von Ehrenamtlichen starteten. In diesem Projekt geht es um die Erarbeitung und Sicherung biografischer Daten von Personen mit öffentlicher Bedeutung der bessarabiendeutschen- und dobrudschadeutschen Geschichte aus allen Lebensbereichen: Politik, Wirtschaft, Kirche, Verbandsgeschichte, Wissenschaft, Literatur und Publizistik. Ziel des Projektes ist es einerseits, diese Personen so vor dem Vergessen zu bewahren. Andererseits sollen die Daten für weitergehende wissenschaftliche Forschungsprojekte zur Verfügung gestellt und auch lexikalische Publikationen möglich gemacht werden. Eine Datenbank soll die Systematik der Datenerhebung, ihre Wissenschaftlichkeit und ihre sukzessive Ergänzung garantieren. Zugleich soll es unserem Verein einen besseren Überblick über die eigenen archivalischen und bibliothekarischen Quellenbestände ermöglichen. Leider bedeutete die Corona-Pandemie einen schweren Rückschlag für dieses Projekt. Mit einem zweiten Workshop am 6. und 7. Mai dieses Jahres, bei dem auch Altbundespräsident Horst Köhler begrüßt werden konnte, wurde deshalb das Projekt wieder „angeschoben“. Um die Arbeit an dem Projekt und das Team-Building voranzubringen soll zukünftig jeweils einmal pro Halbjahr ein

weiterer Workshop stattfinden – wir sind dabei auf ehrenamtliche Unterstützung angewiesen.

Die Zeit der Pandemie hat die Historische Kommission trotz der gravierenden Beschränkungen so gut wie unter den Umständen möglich genutzt. Die Vorteile des Video-Meetings und der digitalen Kommunikation wurden erkundet – und die Nachteile dabei leider ebenso in Erfahrung gebracht. Am bundesweiten Großprojekt „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ beteiligen wir uns als Bessarabiendeutscher Verein mit einem Kulturtag zur Eröffnung einer Sonderausstellung zur multikulturellen Geschichte Bessarabiens und zur bessarabischen Toleranz. Die Überarbeitung der Dauerausstellung unseres Bessarabiendeutschen Heimatmuseums durch den Kurator Olaf Schulze wird von der Historischen Kommission wissenschaftlich begleitet. Die Digitalisierung der bibliothekarischen und archivalischen Bestände unseres Heimatmuseums wird im Übrigen eine wichtige Zukunftsaufgabe für unseren Verein werden.

Derzeit arbeitet die Historische Kommission zudem daran, zwei wichtige, inhaltlich miteinander verbundene wissenschaftliche Projekte auf den Weg zu bringen und die notwendigen finanziellen Mittel dafür zu akquirieren. In dem einen der beiden Projekte soll es um Netzwerke der nationalsozialistischen Erneuerungsbewegung in Rumänien in den 1930er-Jahren sowie die Medien und Wege der Einflussnahme auf die Bessarabiendeutschen gehen. Mit den Akten des Konsistoriums in Hermannstadt existiert hier insbesondere im kirchengeschichtlichen Bereich ein bisher noch weithin unerschlossener Quellenbestand zu diesem Thema, der dringend einer systematischen Erschließung und Auswertung bedarf. Das zweite Projekt soll Netzwerke der ehemaligen Erneuerungsbewegung in der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen in der frühen Bundesrepublik und ihre Einflussnahme auf die Verbandspolitik sowie inhaltliche Positionierungen innerhalb der Gemeinschaft der Bessarabiendeutschen untersuchen. In beiden Projekten wird auch die Presseforschung eine zentrale Rolle spielen.

Es sind für unsere Geschichte wichtige und zugleich aktuell relevante Themen. Ihre wissenschaftliche Bearbeitung verspricht einen offenen, eingehenden und gleichzeitig differenzierten, historisch kontextualisierenden Blick auf das nachhaltig wirksame Phänomen, um das es dabei geht.

Bilder des Monats August 2022

Foto Nr. 1



Foto Nr. 2



Liebe Leserinnen und Leser,

***Wer weiß etwas zum
Inhalt dieser Fotos?***

***Aus welchem Jahr
stammen die Fotos?***

Erkennen Sie jemanden?

*Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir
Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse
homepage@bessarabien.de mit Betreff
„Bild des Monats“ oder per Post an
Bessarabiendeutscher Verein e.V. zu informieren.*

*Vielen Dank für Ihr Interesse
und Ihre Unterstützung!*

*Ihr Heinz Fieß,
Administrator www.bessarabien.de*

Rückmeldungen zu den Bildern des Monats Juli liegen noch nicht vor.

Eine ungewöhnliche Liebesgeschichte

Fundstück Nr. 9769 – Nr. 9796 aus der Christian-Fieß-Sammlung

1118. Nathalia Babitzke was born 22 Dec 1882 at Eigenfeld, Kuban Oblast, Russia and died in Oct 1938 at Sacramento CA. She married Gustov Wilhelm Rausser at Velve or Washburn ND. His last name was originally spelled "Rausser", but because of a mistake made on some legal documents it ended up as "Rausser". He was born 28 Aug 1880 at Kulmdorf, Russia and died 9 Dec 1971 at Lodi CA. They are buried at Lodi Memorial Cemetery. They were lovers in Russia but her parents would not let them get married so he came to the US around 1901 and, after earning enough money, sent for her to come and join him. She came to the US around 1905. They lived in Russia, Max ND and the Lodi area. He was a store clerk in Russia and also in ND. They had a pool hall at Max. They moved to the Lodi area in 1920 where he was a dairy farmer. Their children are

17

9792

Er schreibt Briefe an seine Freundin Nathalia und verspricht ihr, wenn er genug Geld verdient habe, sie zu holen und zu heiraten. Sie wartet vier lange Jahre!

1905 ist es endlich soweit, Gustav Wilhelm hat genug Geld verdient, um Nathalias Reise zu finanzieren. Sie heiraten gleich nach deren Ankunft in Amerika. In Max/Nord-Dakota betreiben sie später zusammen eine Billard-Halle. 1920 zieht die Familie nach Lodi in das warme Kalifornien und bewirtschaften

Die Ergebnisse der Familien-Forschung von Edward Babitzke finden sich auf Englisch in der Christian-Fieß-Sammlung

MARTHA BETZ

Der Amerikaner Edward Babitzke aus Tucson/Arisona hat die Familie Babitzke erforscht und seine Ergebnisse 1989 Christian Fieß zur Verfügung gestellt. Jakob Babitzke (*1841) und seine Frau Katharina geb. Schelske (*1846) werden im bessarabischen Katzbach geboren. Am 1. September 1868 wandern sie mit zwei kleinen Kindern in den Kaukasus aus. Sie werden in Eigenfeld im Gebiet Kuban ansässig. Die Familie vergrößert sich und am

22. Dezember 1882 wird als neuntes Kind die Tochter Nathalia geboren. Später lernt Nathalia Gustav Wilhelm Rausser kennen und verliebt sich in ihn. Beide wollen heiraten, aber das letzte Wort haben immer noch die Eltern. Sie erlauben es nicht! Schwer enttäuscht wandert Gustav Wilhelm Rausser 1901 nach Amerika aus. Dort schreibt sich der Familienname dann „Rausser“. In dem Ort Max in Nord-Dakota lässt er sich nieder und arbeitet dort als Verkäufer.

dort eine Milchvieh-Farm. Zwischenzeitlich stirbt Nathalias Vater 1912 in Eigenfeld/Kaukasus. Daraufhin wandert ihre Mutter Katharina 1913 nach Amerika aus, um bei ihrer Tochter zu leben. Möglicherweise war die Mutter nie gegen eine Verbindung ihrer Tochter Nathalia mit Gustav Wilhelm Rausser, weil sie zu ihr nach Amerika kommt. Die Liebe von Gustav Wilhelm Rausser und Nathalia geb. Babitzke wird mit neun Kindern gekrönt!

Aus dem Museum

Die Geschichte eines Schrankes

BALDUR HÖLLWARTH

Als mein Urgroßvater Jakob Wagner aus Sarata vor über 150 Jahren diesen Schrank baute, konnte er nicht ahnen, dass dieses Möbelstück einmal in Stuttgart im Museum der Deutschen aus Bessarabien aufgestellt würde. Jakob Wagner war Kolonist und Tischler in Sarata und baute den Schrank als Hochzeitsgeschenk für seine Braut Anna Maria Stuhlmüller. Die beiden heirateten im Herbst 1871, so dass der Schrank in dieser Zeit entstanden ist. Der Schrank ist aus massivem Escheholz gefertigt



und ist 1,98 m hoch, 1,30 m breit und 59 cm tief. Er ist von mittelbrauner Farbe. Hinter zwei Türen wird eine Inneneinteilung sichtbar, oben ist ein durchgehender Fachboden, darunter teilt eine Seitenwand den Schrank im Verhältnis 1/3 zu 2/3. Der größere rechte Schrankteil ist zur Aufnahme von Kleidern und Anzügen bestimmt, der kleinere linke Schrankteil ist durch Bretterböden in 5 gleichgroße Fächer unterteilt. Es ist nicht bekannt, wann dieser Schrank von meinem Urgroßvater († 1932) an meine Großeltern Jakob Höllwarth und Maria Katharina geb. Wagner übergegangen ist. Bekannt ist aber, dass meine Eltern Emil

und Konstanze Höllwarth diesen Schrank während ihrer Zeit in Sarata (1929-1933) von ihren Eltern, beziehungsweise Schwiegereltern erhielten. Nach vier Jahren in Sarata zogen meine Eltern nach Schabo, nahmen ihren gesamten Hausrat mit und im Jahr 1938 weiter nach Akkerman. Kurz nach Kriegsausbruch erhielt mein Vater eine gute Anstellung in Bukarest und so wechselte die Familie mit „Sack und Pack“ wieder einmal den Wohnort. In jenen bewegten Zeiten konnte man von Sesshaftigkeit nicht reden. Im Winter 1940-41 ließ sich unsere Familie mit den Bukowina-Deutschen nach Deutschland umsiedeln. Es ist ungewöhnlich, dass so große Möbelstücke ihren Weg bis Deutschland gefunden haben, da bei der Umsiedlung aus Bessarabien solche nicht



mitgenommen werden durften. Abweichend zur Umsiedlung der Bessarabiendeutschen, konnten meine Eltern den gesamten Hausrat mit nach Deutschland nehmen, wo er in Wien in einem Speditionslager abgestellt wurde. Soweit bekannt, sind keine weiteren Möbel dieser Art aus Bessarabien bis Deutschland gelangt.

Das Besondere an dem Schrank ist aber der Werdegang wie es möglich war, dass er heute im Museum steht. Es ist eine Kette von Zufällen, die man sich gar nicht ausdenken kann, aber sie trafen tatsächlich zu.

Nach einem Lageraufenthalt in Deutschland wurden wir in der Untersteiermark, im Kreis Rann an der Save angesiedelt. Nun konnten meine Eltern ihren Hausrat aus Wien kommen lassen und in dem zugewiesenen Haus aufstellen. Dass dieser Zustand nur wenige Jahre dauern sollte, hat damals niemand geahnt. Danach passierten aber die seltsamsten Zufälle, bis der Schrank meines Urgroßvaters (neben

einer Kommode meiner Urgroßmutter), heute im Bessarabischen Museum stehen konnte.

Die Partisanen unter Tito begannen, die Höfe der deutschen Bewohner zu überfallen, so dass der Aufenthalt lebensgefährlich wurde. Trotzdem durften die Höfe gemäß den behördlichen Anordnungen nicht verlassen werden. Ausgenommen waren Frauen und Kinder. Diese durften in die Obersteiermark evakuiert werden. Das veranlasste meinen Vater, meine Mutter mit uns Kindern in die Obersteiermark nach Fohnsdorf evakuieren zu lassen. Meine beiden älteren Brüder besuchten dabei zeitweise eine Internatsschule. Aus diesen Gründen war es trotz des Krieges möglich, verschiedene Gegenstände des Hausrats, darunter eben diese beiden Möbelstücke und auch ein Jugendschlafzimmer (alles aus Bessarabien) aus dem unsicher gewordenen Ansiedlungsgebiet in die Obersteiermark zu schicken. Der Schrank und die Kommode wurden mit Federbetten, einem Radio, mit einem Schinken und anderen Dingen gefüllt und jedes in einen großen Holzverschlag gesteckt, damit sie die Bahnreise heil überstehen konnten. Der größte Teil des Hausrates musste aber in der Untersteiermark bleiben und ging dann bei der Flucht im Mai 1945 verloren.

Die „Reise“ des Schrankes und der anderen Möbel war aber noch nicht zu Ende. Zunächst mussten sie in der Steiermark noch einige Umzüge durchstehen, bis wir im Sommer 1947 nach Deutschland kamen. Auch da ging es turbulent zu. Da wir vorerst nur eine sehr kleine Wohnung zugewiesen bekommen hatten, musste der Schrank in der Scheune abgestellt werden.

Wie sich bald zeigen sollte, war das auch wieder nur eine Zwischenstation, denn schon im August 1948 stand der nächste

Umzug in die Nähe von Welzheim (Kreis Waiblingen) an. Die Möbel wurden dort normal von uns genutzt.

Im Jahr 1953 übersiedelten wir nach Bolivien und stellten unsere Möbel, darunter auch der Schrank, bei Verwandten unter, da wir beabsichtigten, nach einiger Zeit wieder nach Deutschland zurück zu kehren.

Nach unserer Rückkehr aus Südamerika im Jahr 1957 erwarben meine Eltern ein altes Haus und begannen, die bei der Verwandtschaft untergestellten Möbel wieder einzusammeln. In der gleichen Zeit wurde der Kleiderschrank in verschiedenen Zimmern aufgestellt bis er letztlich auf dem Speicher landete. Er wurde aber immer noch zur Aufbewahrung der selten getragenen Kleider benützt.

Im Jahr 1966 hatten meine Eltern ein neues Haus gebaut und so musste auch der Schrank weiterziehen. Besonders beim Schrank war das sehr mühselig. Da man ihn nicht zerlegen konnte, war er äußerst schwer und unhandlich. Wenn man ihn transportieren wollte, musste man ihn mit einem Kraftakt auf Hüfthöhe heben, dann konnte man ihn unter Aufbietung großer Anstrengung tragen.

Der Schrank (und auch die Kommode) wurden allerdings nicht mehr aufgestellt. Christian Fieß, der damalige Leiter des Museums, sah die beiden bessarabischen Möbelstücke und wollte sie unbedingt für das Museum erwerben. Vor der Aufstellung im Museum wurden die beiden Möbelstücke restauriert, so dass sie heute wieder in etwa ihrem ursprünglichen Zustand entsprechen.

Dieser Bericht soll den Besuchern des Bessarabischen Museums mehr Freude und Verständnis über bestimmte Ausstellungsstücke vermitteln und zeigen, dass alle Exponate einmal Teil unseres Lebens in Bessarabien waren.

Eine (sehr) kurze Geschichte des Kiewer Rus und die Entstehung der Ukraine

KARL-HEINZ ULRICH

Der Begriff Ukraine als Bezeichnung eines Grenzlandes taucht in den Chroniken erstmals im 12. und 13. Jahrhundert auf. Das Gebiet umfasste das zentrale Gebiet um Kiew, zu beiden Seiten des Dnjepr, die Ostukraine um Charkiw und das Donezckbecken, die südliche Ukraine mit dem südlichen Bessarabien und der Krim, die Westukraine um Lemberg sowie die Karpaten-Ukraine. Östlich davon befand sich das Reich der Moskowiter. Mindestens bis ins 17. Jahrhundert hatte für diese Region die Bezeichnung „Rus“ vorgeherrscht. Erst

im Laufe von Jahrhunderten wurde der regionale Begriff „Ukraine“ auch zur Bezeichnung eines Volkes. Die Ukrainer betonen die Kontinuität des Begriffs Rus' von der Kiewer Zeit bis zur Gegenwart in Abgrenzung zu den moskowitischen Großrussen.

Ein wichtiger Faktor für die Entwicklung eines Volkes ist auch die gemeinsame Sprache. Im Unterschied zum Russischen ist das Ukrainische eine eigene slawische Sprache. Die orthodoxe Religion ist zwar ein Zeichen von Gemeinsamkeit zwischen Russen und Ukrainern. Aber sehr unterschiedlich sind ihre kulturellen und histo-

rischen Traditionen. Die Ukrainer grenzen sich mit ihren Traditionen gegenüber den Russen ab. Im Unterschied zu den damals geschichtlich und politisch sehr isolierten Moskowitern hatten die Ukrainer schon sehr lange enge Verbindungen zum römisch-katholischen Abendland unterhalten und aus dem Westen freiheitliche Traditionen, eine ständische Verfassung und kulturelle Strömungen wie die Scholastik, Humanismus, Reformation und Barock übernommen. Sie verstanden sich lange als ein Gegenüber zu den „barbarischen Moskowitern“. Diese Prägung durch westliche Einflüsse im Spätmittelalter waren maß-

geblich für die Nationenbildung der Ukrainer. Ab dem 16. Jahrhundert entwickelt sich ein subjektives Bewusstsein als Ukrainer und ab dem 20. Jahrhundert kann man von einem modernen Nationalbewusstsein sprechen.

Das Kiewer Reich im mittleren Dnjepr, des 10. bis 13. Jahrhunderts, war einer der großen politischen, wirtschaftlichen und kulturell blühenden Herrschaftsverbände des mittleren Europas. Es ist als „Goldenes Zeitalter“ in das Geschichtsbild der Ukrainer eingegangen.

Dieses Kiewer Reich entstand im 9. Jahrhundert als ostslawischer Stammesverband, angestoßen durch die Waräger, normannische Krieger und Kaufleute aus Skandinavien. Sie gaben dem Reich ihren Namen, Rus', bald der Volksname aller Ostslawen.

Dieses Reich hatte damals noch keine politische Verbindung mit dem moskowitischen Reich. Es war selbständig und erst nach dem Niedergang seiner Blütezeit wurde es von westlichen Ländern beherrscht. Zum Herrscher über das Kiewer Reich wurde im 14. Jahrhundert das Großfürstentum Litauen.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts kam es dann zu Veränderungen des internationalen Systems der Ukraine. Im Süden entstand das Reich der Krimtataren. Und im Nordosten konsolidierte sich das Großfürstentum Moskau, das damit begann, „die Länder des Rus' zu sammeln.“ Im 16. Jahrhundert entstand aus Polen und Litauen das große Königreich Polen-Litauen. Fast alle von Ukrainern bewohnte Gebiete kamen unter polnische Herrschaft.

Das erwies sich langfristig als negativ für die ukrainische Landbevölkerung. Anders war es in den größeren Städten. Für sie wurde eine rechtliche und administrative Sonderstellung eingeführt, wie sie damals im Moskauer Reich noch nicht existierte! Lemberg bekam schon im 14. Jahrhundert das deutsche Recht nach dem Magdeburger Vorbild verliehen. Ende des 15. Jahrhunderts bekam es auch Kiew. Es waren sich selbst verwaltende Kommunen mit Rat, Bürgermeister, Schöffengericht und Zünften. Letztlich waren sie aber im polnisch-katholischen Reich immer benachteiligt wegen ihrer Zugehörigkeit zum orthodoxen Patriarchat, damals noch in Kiew.

Man suchte also nach einem Weg, sich vom Königreich Polen und seinen Benachteiligungen frei zu machen. Dazu war man aber selbst zu schwach. Insofern war der Gedanke, sich mit dem orthodoxen Zaren in Moskau zu verbinden, nicht gänzlich abwegig. Immer wieder baten Delegationen in Moskau darum, die „Ukrainer unter seine Hand zu nehmen“. Nach mehrmaligen Ablehnungen wurde der Entschluss im Herbst 1653 durch eine Reichsversammlung gebilligt. Damit waren die Ukrainer aber vom Regen in die Traufe gekommen. Denn es war eine Unterordnung unter eine größere Unfreiheit, als man sie vorher bei den Polen gehabt hatte.

Bei der Vereinbarung, sich unter den Schutz und die Hoheit Moskaus zu begeben, versuchte man zwar, die politische, kulturelle und religiöse Eigenständigkeit zu bewahren. Das wurde anfänglich von Moskau auch so

zugestanden, später aber zurückgenommen.

Moskau verstand eigentlich damals schon darunter den Beginn der Inkorporation der Ukraine in sein Reich. Es bezeichnete fortan die Ukraine als „Kleinrussland“ und sich selbst als „Großrussland“. Die Bewohner Kleinrusslands waren nicht eigenständige Leute, sondern Moskaus Untertanen. Sie selbst bezeichnete Moskau ab dann als den einzigen rechtmäßigen Erben des Rus, obwohl es eigentlich die Ukrainer waren. Aber ihre Position war zu schwach, um dagegen aufbegehren zu können.

Hier liegt das „Kernproblem“ zwischen Russland und der Ukraine. Die Ukrainer hatten den Vertrag von Pereslaw lediglich als Schutzvertrag angesehen. Von russischer Seite wird er aber bis heute als Akt der Eingliederung des Gebietes der damaligen Ukraine in das Moskauer Reich verstanden.

Auch aus sowjetischer Optik wurde seit 1954 der Akt von 1654 als „Wiedervereinigung“ der Ukraine mit Russland gepriesen. Damit habe sich das Schicksal der Ukrainer auf immer mit dem russischen Volk verbunden.

Diesem Geschichtsbild und dieser Interpretation des Akts von 1654 hängt auch Putin an, ebenso die Russisch-Orthodoxe Kirche unter ihrem Patriarchen Kyrill. Von daher ist zu verstehen, warum Putin die Ukraine nicht als eigenständigen Staat ansieht, sondern als Teil Russlands. Und warum Kyrill, aus kirchlicher Warte, derselben Ansicht ist, und warum er Putins Krieg als eine „heilige Handlung“ ansieht, um die abtrünnige Ukraine wieder heimzuholen.

Quelle: Andreas Kappeler: *Kleine Geschichte der Ukraine*

Kürzung der Fördermittel für Heimatvertriebene



Der Deutsche Bundestag hat am 1. Juni 2022 den Einzelplan der Beauftragten für Kultur und Medien beschlossen. Teil des Planes ist, die Projektförderung für die deutschen Heimatvertriebenen um über eine Million Euro zu kürzen und das, obwohl der Kulturetats insgesamt um sieben Prozent steigt.

Christoph de Vries, Vorsitzender der Gruppe der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten der CDU/CSU-Fraktion, nennt dies einen „Ausdruck von Respektlosigkeit gegenüber den zwölf Millionen Heimatvertriebenen und ihren Nachkommen in Deutschland“. Weiterhin merkt er an: „Die Bilder des Ukraine-Krieges rufen gerade bei älteren Menschen in Deutschland Erinnerungen an den

Zweiten Weltkrieg, an ihre eigene Flucht oder Vertreibung wach.“ Hintergrund hiervon sind die Berichte von Traumatherapeuten aus ihren Praxen darüber, dass durch Bilder von Panzern im Fernsehen bei Vertriebenen alte Ängste geweckt würden und das scheinbar Bewältigte wieder aufbräche.

De Vries wünscht sich, dass die Bundesregierung mit den Projektmitteln auf die aktuelle gesellschaftliche Entwicklung kurzfristig reagieren würde, anstatt etwa im Rahmen der Förderung von Kultureinrichtungen einen „Preis für Plattenläden“ in Höhe von circa 500.000 Euro auszuloben.

Quelle: Pressemitteilung CDU/CSU Fraktion im Deutschen Bundestag vom 1. Juni 2022

Besuchen Sie unsere
Homepage:
www.bessarabien.de



Besuchen Sie doch auch
einmal die facebook-Seite
des Bessarabiendeutschen
Vereins:

[https://www.facebook.com/
Bessarabiendeutscher-verein-
eV-1140295879348306](https://www.facebook.com/Bessarabiendeutscher-verein-eV-1140295879348306)

Der Monatsspruch Juli 2022

*Jubeln sollen die Bäume des
Waldes vor dem Herrn, denn er
kommt, um die Erde zu richten.*

1. Buch der Chronik 16,33

KARL-HEINZ ULRICH

Das ganze Kapitel dieses 1. Chronikbuches ist ein einziger Lobgesang auf die Ehre Gottes. Ab dem 8. Vers heißt es „Davids Lobgesang“. Dieser wunderbare Lobgesang findet sich sogar abschnittsweise in einigen Psalmen wieder.

Er bejubelt einen für die 12 Stämme Israels denkwürdigen, ja historischen Tag. Die 40-jährige Wüstenwanderung ist an ihr Ende gekommen. Die vielen Kämpfe mit den Völkern Palästinas haben sich erledigt. Das Land ist jetzt in ihrem Besitz. Jerusalem, die hochgelobte Stadt, ist eingenommen. Sie soll ab nun, für Zeit und Ewigkeit, das Zentrum des Jahwe-Glaubens sein. Gott wohnt jetzt in Jerusalem. Die Bundeslade ist das sichtbare Symbol für seine Gegenwart. Sie ist auch das Band der Zusammengehörigkeit der 12 Stämme Israels. Durch die Bundeslade und das Gesetz wurden sie zum geeinten Volk Gottes.

„Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihm treten, Gott ist in der Mitte, alles in uns schweige und sich innigst vor ihm neige...“ So oder ähnlich werden sie aus vollen Kehlen gesungen haben, die Israeliten, als sie mit David, der vor der Bundeslade her tanzte, in die Stadt eingezogen sind.

Jetzt sollen sie Ruhe finden, nach den vielen Strapazen. Das garantiert ER ihnen. Wenn sie dem HERRN dienen und ihn anbeten, wenn sie ihm Lob und Ehre darbringen, ihm lobsingen und seinen heiligen Namen rühmen. Wenn sie zusam-

menkommen und sich an die Wunder erinnern, die ER an ihnen in der langen Wanderung und ihren Kämpfen getan hatte. Wenn sie seines Bundes dabei gedenken und ihn in Ewigkeit halten. Im Lande Kanaan sollen sie jetzt wohnen, auf ewig, wie ER es Ihnen im 18. Vers versprochen hatte. Es ist das ewige Erbe, das ER ihnen vermacht hat.

Das ist eine der Stellen, auf die sich die Zionisten (zu Recht) nach dem Holocaust berufen haben. Palästina/Kanaan sollte die neue Heimstätte für das verletzte und zerstreute Volk sein. Das Land, das der HERR damals dem David und seinen Nachkommen auf ewig versprochen hatte.

Nach dem Bild aus diesem Kapitel freut sich jeder, Groß und Klein jubelt, dass Gott sein Volk aus Ägypten befreit und in das verheißene Land geführt hat. Die ganze Schöpfung jauchzt: Himmel und Erde, das Meer und selbst alle Bäume des Waldes jubeln dem HERRN zu für dieses große Wunder, das in der Weltgeschichte seinesgleichen sucht. Es gibt kein anderes Volk, das eine vergleichbare Geschichte mit seinem Gott hätte. Und es gibt kein anderes Volk, das sich auf ein ihm auf ewig zugesichertes Land berufen kann wie Israel. Das galt auch nach der Errettung aus dem Vernichtungsfeldzug Hitlers. So wie es ja auch im 35. Vers heißt: „Hilf uns, Gott, unser Heiland, und sammle uns aus allen Völkern“.

Das hat ER getan. Aber ob die Bäume und die ganze Schöpfung heute immer noch so jubeln würden wie zur Zeit Davids? Man bedenke, auf welche Weise die Juden das Land Palästina nach dem Holocaust in Besitz genommen haben und wie sie seitdem mit den verdrängten Palästinensern umgehen. Wer weiß, wie der HERR darüber richten wird, wenn er kommt, das Erdreich zu richten? Aber wahrscheinlich wird ER zu seinem Volk stehen, wie damals, als sie es auf ähnliche Weise eingenommen haben und in Koexistenz mit den besiegten Nachbarvölkern gelebt haben.

rechtfertigt ihn sogar als „Kampf gegen die bösen Kräfte, die immer gegen die Einheit der Rus‘ und die Russische Kirche gekämpft haben“.

Die Geschichte der ROK und ihre heutige Rolle

Welches sind die Gründe für Kyrill, einen solchen (brutalen und zerstörerischen) Krieg zu rechtfertigen? Schauen wir dafür zurück in die Geschichte dieser russischen Kirche. Während der Zarenzeit war die Orthodoxe Kirche in Russland eine Nationalkirche. Nach der Revolution von 1917 erfolgte durch die Kommunisten die Trennung von Kirche und Staat. Es folgten in der Sowjetzeit Jahre beispielloser Verfolgung. Erst im Jahr 1943 machte Stalin der Russisch-Orthodoxen Kirche (ROK) einige Zugeständnisse, weil sie zum Widerstand gegen Nazi-Deutschland aufgerufen hatte. Im selben Jahr wurden nach der Einsetzung eines Patriarchen eingeschränkte kirchliche Betätigungen erlaubt.

Nach dem Krieg installierte die ROK eine „Abteilung für kirchliche Außenbeziehungen“. Sie hatte nach staatlichen Vorgaben die Aufgabe, im Westen die Politik der Sowjetunion positiv darzustellen und die Politik des Westens wo immer möglich zu diskreditieren. Das gelang ihr in erweitertem Maße, als sie 1961 dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) beigetreten war. Damit hatte sie auch im Westen internationale Anerkennung errungen.

Mit der Wahl des Patriarchen Alexej II im Jahr 1990 begann für die ROK in Russland eine neue Ära der Freiheit. Sie selbst aber änderte nichts an der bisher schon sehr engen Kooperation der „Abteilung für kirchliche Außenbeziehungen“ mit dem russischen Geheimdienst (KGB). Durch Dokumente im KGB-Archiv konnte 1990 nachgewiesen werden, dass diese Zusammenarbeit seit 1946 bestand. Sie war aus freien Stücken und nicht auf Druck des Staates zustande gekommen.

Der heutige Patriarch Kyrill wurde 1989 Leiter der neuen „Synodalabteilung für Außenbeziehungen“. Sie war künftig für die enge Kooperation mit dem KGB zuständig. Eines der ersten Projekte Kyrills, nach dem Zusammenbruch der UdSSR, war das Bemühen, auch wieder, wie schon zu Zarenzeiten, eine direkte und unmittelbare Zusammenarbeit mit der russischen Armee aufzubauen. Ab den 1990er Jahren wurde die ROK mehr und mehr zu einer gesellschaftlich relevanten Kraft im Staat und positionierte sich bei der Armee. Das wurde deutlich durch einige symbolische Begleithandlungen des Patriarchen. So ließ er z.B. die Reliquien des Besiegers des Deutschen Ordens ins Mausoleum in St. Petersburg überführen und in die Nähe des Grabes des Besiegers Napoleons plat-

Krieg und Frieden

Das Verhältnis der Russisch-Orthodoxen Kirche (ROK) zum Staat und ihre Rolle im Krieg Russlands gegen die Ukraine

Tolstoi versus Kyrill

Der Titel des kirchenkritischen Buchs Tolstois „Krieg und Frieden“ wurde in Russland gleich nach Beginn des Krieges von kirchenkritischen Menschen ironisch umgewandelt in „Militärische Spezialoperation und Frieden“. Moskau hatte die Verwendung des Wortes „Krieg“ verboten.

Man wollte auf diese Weise, wie Puschkin in seinem Roman, seine Kritik an diesem Krieg zum Ausdruck bringen.

Im Gegensatz zu diesen Kritikern verteidigt der Moskauer Patriarch Kyrill diesen Krieg standhaft als eine notwendige Maßnahme des „friedliebenden russischen Volkes“ gegen die „antichristliche Provokation“ auf ukrainischem Boden. Er

zieren. Die Armee wurde so in die Tradition der unbesiegbaren Helden Russlands gestellt. Das waren Vorbereitungen für die spätere „Ideologie des Sieges“.

Im Jahr 1995 gründete Kyrill die „Synodalabteilung für die Zusammenarbeit mit den Streitkräften“. Sie sollte für eine enge Verbindung der Kirche mit der Armee sorgen. Kyrill nahm bald regelmäßig teil an den regulären Sitzungen des „Kollegiums des Verteidigungsministeriums“. Neben dem Aufbau kirchlicher Strukturen zur Betreuung der Militärangehörigen betonte Kyrill immer wieder die Tradition der ROK, den „Geist der russländischen Kräfte zu stärken“ und die Soldaten an die „Erfüllung ihrer heiligen Kriegspflicht“ zu inspirieren, nämlich der Verteidigung des Vaterlands. Dabei setzt er nach Johannes 15,13 das Erlösungswerk Christi mit dem heroischen Soldatentod im Krieg für das Vaterland gleich. Diese Pflicht ist Bestandteil der Sozialdoktrin der ROK aus dem Jahr 2000. Diesen Bibelvers zitierte bezeichnenderweise Putin bei den Feierlichkeiten zur Krim-Annexion vor acht Jahren am 18. März 2022.

Die Einführung der Militärseelsorge wurde von Putin selbst ab 2009 intensiviert, mit dem Ziel der Wiederbelebung der „geistlichen Kräfte des Militärdienstes“. Für die ROK sind diese Bemühungen des Staates noch lange nicht ausreichend. Ein Video der Synodalabteilung vom 17. April mit dem Titel „Wird die Spezialoperation zum Heiligen Krieg?“ fordert indirekt, dass dieser Bereich noch weiter ausgebaut werden sollte. Im Video wird gefordert, dass die russischen Soldaten in ihrem Kampf gegen „jenseitige infernale Kräfte“ auf ukrainischem Territorium unbedingt mehr geistliche Unterstützung bräuchten. Auch in Bezug auf die atomare Bewaffnung Russlands bezieht die ROK deutlich Stellung. Das inoffizielle Konzept der „nuklearen Orthodoxie“ spricht davon, dass Russland eine große Atommacht sein muss, um seinen orthodoxen Charakter zu bewahren. Dieses Narrativ spielt auch in der sicherheitspolitischen Rhetorik Putins eine wichtige Rolle.

Religion des Sieges

Das Hauptmotto der jährlichen Feiern des Sieges über Nazi-Deutschland am 9. Mai heißt „Sieg“. So heißt auch die Webseite der Synodalabteilung für die Zusammenarbeit der Kirche mit der Armee. Seit Brezhnev betont das Verteidigungsministerium die zentrale Rolle der ROK in einem Krieg als „Hauptbewahrerin russischer Kultur“. Demgegenüber steht die St. Petersburger Geistliche Akademie, die das für einen „infantilen Siegestaumel“ kritisiert, der den Krieg nicht mehr als Sünde betrachtet. Das ficht aber Kyrill kaum an.

Beim 70. Siegesjubiläum am 9. Mai 2015 wurde ein Tabubruch begangen. Aus dem vorherigen Slogan „Nie wieder (Krieg)!“ tauchte der Slogan auf „Wenn es sein muss, noch einmal!“ Der Sieg Stalins, als Wunder Gottes angesehen, wird zu einer zivilen Religion des Sieges hochstilisiert („wir sind unbesiegt“). Dabei spielte wiederum Kyrill eine tragende Rolle. Er hatte schon 1987 jährliche Feiern zur Erinnerung an den Sieg Russlands über Napoleon 1812 eingeführt.

Als Weiteres ist ab der Annexion der Krim unter Geistlichen die Entwicklung einer offenen „Kriegstheologie“ zu beobachten. Die Pressestelle der ROK erklärte in diesem Zusammenhang sogar, „dass ein Krieg in der orthodoxen Ideologie (!), nicht wie in liberalen humanistischen Theorien, um jeden Preis vermieden werden sollte“. Sollte es, nach Vorstellung dieser „Kriegstheologie“, bei einem Krieg nur darum gehen, die physische Existenz der Menschheit zu bewahren, so habe das nichts mit den orthodoxen Vorstellungen des Reiches Gottes zu tun. Nach dieser Theologie hat Frieden nur Relevanz für Menschen, die sich an Gottes moralische Gebote halten. Alle anderen sind als Feinde zu bekämpfen.

Diese Rhetorik findet sich auch in den aktuellen Predigten Kyrills wieder, wenn er davon spricht, dass allein die ROK die geistliche Kraft sei, die (nach 2. Thessalonicher 2,6) die Ankunft des Antichristen aufhalten kann. So ist es nicht verwunderlich, dass sich die „Synodalabteilung für Außenbeziehungen“ auch als eine Art „geistliches Verteidigungsministerium“ versteht, weil die heiligen Grenzen unserer Kirche (auch militärisch) verteidigt werden müssen.

Russland als kanonisches Territorium, ausgehend vom Heiligen Rus

Auch unter diesem Aspekt war der Zerfall der Sowjetunion und die Auflösung der sowjetischen Armee für die Kirche eine der größten Herausforderungen. Sie sah mit der Bildung neuer, nationaler Staaten auch den Zerfall des kanonischen Territoriums, für das sie sich verantwortlich fühlte. Das betraf, neben anderen postsowjetischen Staaten, in denen orthodoxe Russen leben, besonders Russland, die Ukraine, Weißrusslands und die Republik Moldau. Dieses Territorium versteht die ROK als den (unzerstörbaren) geistlichen Organismus derer, die in dem einem Taufbecken von Kiew (Rus) getauft wurden. Sie gemeinsam bilden, unter dem Dach der ROK, eine unauflösbare Einheit, unabhängig von nationalen Grenzen.

Nach dem politischen Zusammenbruch der UdSSR gab es Bestrebungen, dass diese geistliche Einheit weiterhin bestehen

solle. Darum fand im Januar 1992 im Kreml eine Aussprache wichtiger politischer Vertreter und kirchlicher Führer der ROK statt. Man verständigte sich darauf, dass nach der Bildung souveräner Staaten die ROK das verbindende moralische und geistige Element bleiben solle, um einen Krieg zwischen zwei ehemaligen sowjetischen Staaten zu verhindern.

Neben den Anstrengungen um das „Kernterritorium“ des Rus' sorgt sich die ROK weiterhin um das Schicksal der ethnischen Russen in den postsowjetischen Nachfolgestaaten. Darum hat die ROK das Konzept des „kanonischen Territoriums“ entwickelt, um die geistige Gemeinschaft der Völker des einstigen russländischen Imperiums und der Sowjetunion zu erhalten. Seit der Änderung des Kirchenstatuts im Jahr 2000 stellt die ROK dieses gesamte ehemalige Gebiet unter ihre Jurisdiktion. Das betrifft aktuell außer Russland vor allem die Ukraine, Belarus und die Republik Moldau. Folgerichtig umfasst ihr Anspruchsgebiet weitere ehemalige Sowjetrepubliken, u.a. auch die baltischen Länder. Für dieses Gebilde von Staaten verwendet die ROK den Begriff des „kanonischen Territorium der ROK“. Aus diesem Begriff hat sich das ideologische Konzept der „Russischen Welt“ entwickelt. Das bedeutet, die neuen Grenzziehungen haben keinen Einfluss auf die Zuständigkeit der ROK, bezüglich der dort lebenden russisch-orthodoxen Menschen. Diese Interpretation der ROK ist jedoch in der Gesamtorthodoxie sehr umstritten. Nach Ansicht des Patriarchats in Konstantinopel gibt es keine theologische Legitimation für eine solche grenzübergreifende „Russische Welt“, weil es für sie keine Nationalkirchen gibt. Aus diesem Grund hat sie die Orthodoxe Kirche der Ukraine (OUK) als autokephale Kirche anerkannt, die nur Konstantinopel direkt untersteht. Bei näherer Betrachtung erkennen wir darin auch die Doktrin Russlands, dass dieses ehemals sowjetische (russländische) Territorium weiterhin unter die Oberherrschaft Russlands gehört. Darum interveniert Russland überall dort, wo sich Unabhängigkeitsbestrebungen regen.

Mit dem Bezug auf den Rus, das gemeinsame Taufbecken in Kiew und der Zugehörigkeit zur „Russische Welt“ spricht die ROK der Ukraine, Belarus und der Republik Moldau das Recht auf kirchliche (und damit unausgesprochen auch staatliche) Unabhängigkeit ab. Neben dieser außenpolitischen Sicht sieht die ROK aber auch vermeintliche Fehlentwicklungen im Inneren. Sie ist der Auffassung, wenn einer dieser Staaten weltliche Gesetze erlässt, die dazu beitragen, dass die innere Einheit des Rus zerstört wird, dann geht dieses Land den Weg der

Sünde und hat den Weg der Selbstzerstörung gewählt.

Mit ihrer Neuorientierung nach Westeuropa und der Abkehr von den „traditionellen Werten der russländischen Zivilisation“ hat die Ukraine aus Sicht Kyrills 2014 diesen „sündhaften Weg der Selbstzerstörung“ beschritten. In dieser Hinsicht war für Kyrill die Gründung der von Moskau unabhängigen Orthodoxen Kirche der Ukraine (OUK) und deren Anerkennung durch das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel der kirchliche „Supergau“. Auch der russische Sicherheitsrat stufte diese Gründung als „Gefahr für die nationale Sicherheit“ ein.

Das Moskauer Patriarchat sieht in dem eingeschlagenen Weg der Ukraine die Gefahr, dass dadurch der Antichrist (schon aktiv im unchristlichen, sprich: säkularen Westen) nun auch im kanonischen Territorium der Russischen Welt (in der Ukraine) an die Macht kommt, um von dort aus die gesamte Kirche zu überwinden und sein Reich aufzubauen. Durch die seit langem bestehende enge Symbiose von Kirche und Staat und das

gemeinsame Teilen dieser Ideologie, besteht auch für Putin die Gefahr des Zerfalls der „Russischen Welt“. Dem will er entgegenwirken und die Ukraine militärisch wieder in seinen Machtbereich (und den der ROK) zurückbringen. Mit diesem Verständnis kann er seinen Angriffskrieg gegen die Ukraine als einen Kampf gegen infernale, antichristliche Kräfte ausgeben und sich dabei der vollen Unterstützung des Patriarchen sicher sein.

Fehlende Erkenntnis

In seinem Bestreben, den „Antichristen“ auf seinem Vormarsch auf den Heiligen Rus aufzuhalten, hat das Moskauer Patriarchat in den vergangenen 30 Jahren neben viel lobenswerter Aufbauarbeit leider auch vieles behindert: die Aufarbeitung der eigenen Geschichte, die Überwindung imperialen Denkens und vor allem die Wiedergeburt der ROK als vom Staat unabhängige und friedensstiftende Kirche als Teil der russischen Zivilgesellschaft.

Karl-Heinz Ulrich/G2W, Juni 2022

dem dort von meiner Familie zurückgelassenen und immer noch vorhandenen Wurzelwerk verbinden.

Darum schmerzt es mich fast körperlich, wenn ich sehe, was unseren Freunden, unseren Schwestern und Brüdern in der Ukraine/in Bessarabien, jetzt von ihrem russischen „Bruder“ angetan wird. Ich habe Angst um die Menschen, die ich dort weiß, die immer noch dort ausharren, die nicht gehen können oder auch nicht gehen wollen. Ich stehe mit ihnen in engem Kontakt. Ich versuche sie zu unterstützen, soweit das aus der Ferne möglich ist, finanziell, durch tröstende und aufmunternde Worte, durch Gebete und Segenswünsche.

Wahrscheinlich geht es Ihnen ebenso, die Sie mit den Menschen in Bessarabien verbunden sind. Tun wir alles, was uns möglich ist, damit sie weiterhin in ihrer Heimat leben können. Dass sie auch in Zukunft als freie Menschen leben können, in Bessarabien, der Ukraine und in Moldau, in unserer alten und ihrer jetzigen Heimat.

Ich verstehe aber auch alle, die es nicht mehr ausgehalten haben und geflohen sind. Ich fühle mit den Großeltern, den Müttern, den Kindern und Enkelkindern, die zu uns gekommen sind. Sie sind jetzt bei uns in Sicherheit. Ihre Gedanken aber sind in der Heimat, bei dem, was sie zurücklassen mussten; und bei denen, die noch dort sind. Es deprimiert mich sehr, wenn ich daran denke, dass sie auf Dauer das gleich Schicksal erleiden könnten wie wir, wie unsere Familien.

Es liegt mit an uns, dass sie sich hier nicht nur sicher, sondern auch angenommen und heimatlich fühlen. Gebe Gott, dass sie eines hoffentlich nicht allzu fernen Tages wieder in ihre Heimat zurückkehren können. Und dass sie dann, wenn sie auf diese Zeit zurückschauen, trotz allem, was sie erlebt haben, sagen können: **Lobe den HERRN meine Seele und vergiss nicht, was er Dir Gutes getan hat. Amen**

Lied 171, 1 – 3 Bewahre uns Gott

Online-Redaktion

**Administrator Heinz Fieß,
homepage@bessarabien.de**

Andacht beim Bundestreffen der Bessarabiendeutschen in Stuttgart, am 19. Juni 2022

PFARRER KARL-HEINZ ULRICH

Lied: 447, 1 – 3 und 7 Lobet den Herren, alle die ihn ehren

Lobe den HERRN meine Seele und vergiss nicht, was er Dir Gutes getan hat. Psalm 103, 2

Liebe Schwestern und Brüder!

Die Bundestreffen haben den Sinn, **innezuhalten**, um gemeinsam **Rückschau** zu halten, und nach vorn zu schauen, auf das, was kommt.

Angesichts des Krieges Russlands gegen die Ukraine wird das heute ganz anders sein als bei den Bundestreffen vorher.

Wenn wir zurückschauen auf Bessarabien, auf das Land, das Leben dort, werden in jedem von uns andere Bilder und Gefühle aufsteigen. Wer von Ihnen noch die Umsiedlung, die Flucht und die Ankunft in Deutschland miterlebt hat, bei dem werden es andere Bilder und Gefühle sein als bei uns, die wir hier geboren wurden. Meine Bilder und Gefühle von Bessarabien entstanden durch die Erzählungen meiner Großmutter, meiner Eltern, Geschwister und Verwandten.

Meine Eltern trugen zeitlebens die Sehnsucht im Herzen, wieder heimkehren zu können. Immer, wenn das Gespräch auf Bessarabien kam, spürte ich ihre Trauer über den Verlust der Heimat. Sie kamen mir vor wie Bäume. Man hatte ihnen zwar nicht ihre Wurzeln genommen. Aber das Wurzelgeflecht war weg, das sie mit den anderen Menschen in ihrer Heimat verbunden hatte. Freunde und Verwandte wohnten jetzt weit verstreut. Tragende, lebensstiftende Gemeinschaft haben sie immer dann gefunden, wenn sie sich gegenseitig besucht haben, oder auf die Treffen gefahren sind. Das gab ihnen Kraft, mit dem Verlust zu leben. Es half ihnen, trotz allem Schweren, das sie erlebt hatten, dankbar zu sein. Denn sie glaubten fest: Gott hat uns geführt. Und er hat uns nie im Stich gelassen. Oft hörte ich von ihnen das Psalmwort **„Lobe den HERRN meine Seele und vergiss nicht, was er Dir Gutes getan hat.“**

In den Jahren, in denen ich in der Ukraine leben durfte, habe ich es erfahren, was es bedeutet, in einer Gemeinschaft zu leben. Immer wenn ich in Bessarabien war, auch bei Ihnen, Frau Kruk, hatte ich das Gefühl als würden sich meine Lebenswurzeln mit

Am 04. August 2022 feiert unsere Vorsitzende
der Regionalgruppe
Mecklenburg-Vorpommern



Ingrid Versümer
geb. Kron

ihren

80. Geburtstag

der Arbeitskreis der Regionalgruppe gratuliert
herzlich, wünscht ihr vor allem Gesundheit,
alles Gute und Zufriedenheit.

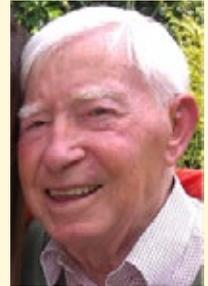


zum 100sten Geburtstag von

Heinrich Kisse

unserem Vater, Schwiegervater,
Opa, Urgroßvater
gratulieren wir von Herzen und
wünschen ihm alles Gute!

Hans-Dieter, Maria Fernanda, Manuel,
Reinhold, Petra, Janina,
Sebastian, Lauryn, Mattes,
Pablo, Wibke, Ida,
Helmut, Jolando, Marian,
Ulrich, Leo, Lily



Geboren am 17.8.1922 in Leipzig/ Bessarabien, fand er nach Militärdienst und Kriegs-
gefangenschaft seine Familie in Delingsdorf im Kreis Stormarn wieder, wohin sie durch die
Wirren der Aus- und Umsiedelung im zweiten Weltkrieg gelangt war.
Er fand Arbeit, erlernte den Beruf des Maurers und gründete seine eigene Familie.
In Ahrensburg baute er mit eigenen Händen ein Haus und sein Obst- und Gemüsegarten ist
ihm seither eine Quelle der Zufriedenheit.
Bis ins hohe Alter hat er gern die Treffen der Bessarabiendeutschen besucht und verfolgt bis
heute aufmerksam die Berichte aus der alten Heimat im Blättle.
2001 konnte er mit seinen vier Söhnen sein früheres Zuhause in der jetzigen Ukraine
bereisen und ihnen ein wesentliches Stück seiner Identität weitergeben.
Die aktuelle Situation der Menschen dort geht ihm besonders nah und er wünscht ihnen
einen baldigen Frieden.

Heinrich Kisse, Vossberg Seniorenheim, Vossberg 4a, 22926 Ahrensburg

Impressum

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de

Redaktion: Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Kirchliches Leben)

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR, Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42, BIC: SOLADEST600

STUTTGART

